

Das Bild des Islam – Das Bild des Feindes?
Der Islamdiskurs in den Schweizer Printmedien Neue Zürcher Zeitung und
Tagesanzeiger

Bachelorarbeit
zur Erlangung des
Bachelorgrades
der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern

vorgelegt von

Gambon Sonja von Rodels GR

Eingereicht am: 30.09.2015

Gutachter/in: Prof. Dr. Gaetano Romano

Abstract

Der Diskurs über den Islam hat in den letzten Jahren einen immer grösseren Bereich in den Massenmedien eingenommen. Es interessierte daher, das vermittelte Bild des Islam in seine Einzelteile aufzubrechen und zu sehen, was genau dahintersteckt. Als Leitfrage galt dabei nicht das warum, sondern das wie: wie formt sich das Bild des Islam und wie lässt sich der Diskurs beschreiben?

Um dies zu erreichen, wurde anhand der Diskursanalyse nach Reiner Keller der Diskurs in drei Zeitintervallen – 1991, 2001 und 2011 – betrachtet und eine interpretative Inhaltsanalyse mit Fokus auf die Phänomenstrukturen durchgeführt. Es ergaben sich dabei zwölf Kategorien, die je eine Dimension des Diskurses widerspiegeln. Diese lassen sich wiederum in drei Übergruppen einteilen: Politisches, kulturelle Aspekte und der Islam in der westlichen Gesellschaft. Diese drei Felder behaupten das Diskursfeld über den Islam, wobei die negativen Aspekte der Kategorien hervorgehoben werden: Im politischen Bereich dominieren Berichte über politische Unruhen in arabischen Ländern wie auch über den politischen Islam. Im kulturellen Bereich werden vor allem aus einer westlichen Sicht negativ zu wertende Punkte betont wie die Stellung der Frau im Islam oder (fehlende) Meinungsfreiheit. Im dritten Themenfeld kristallisieren sich Ansätze eines Feindbildes heraus. Zudem lässt sich im Laufe der Zeit eine immer höhere Vermischung der Ebenen oder die Zuschreibung gewisser Merkmale feststellen, die nicht differenziert sind: Der Diskurs über den Islam weiss selbst nicht so genau, was er als Islam definiert.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	01
2. Diskurse: Eine Einführung	03
2.1. Der Diskursbegriff	03
2.2. Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller	06
2.3. Der Islam im öffentlichen Diskurs	09
3. Konstruktion von Wirklichkeit	11
3.1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit	12
3.2. Differenzierung	14
4. Massenmedien	15
4.1. Wofür braucht es Massenmedien?	15
4.2. Was in den Medien erscheint und was nicht	16
4.3. Medienrealität	18
5. Der Islam	20
5.1. Weg vom Polytheismus	20
5.2. Orientalismus	23
6. Darstellung des Feindes: Der Islam in den Medien	24
6.1. Stand der Forschung	25
6.2. Vom Secondo zum Türken zum Muslim: Ein Feindbild	26
7. Empirische Untersuchung	31
7.1. Methodischer Ansatz	31
7.2. Diskursforschung	34
7.3. Charakteristika des Datenkorpus	37
7.3.1. Vorgehen	37
7.3.2. Ergebnisse	37
7.4. Diskursanalyse	41
7.4.1. Vorgehen	41
7.4.2. Analyse	43
7.4.3. Zusammenfassung	47
8. Interpretation	49
9. Rückblick und Fazit	65
10. Ausblick	68
11. Bibliographie	
12. Anhang	

1. Einleitung

„Muslime sind Bad News“ – so beschreibt das Schweizer Radio und Fernsehen Ende März dieses Jahres das Fazit weltweiter Studien, in denen Nachrichten rund um den Islam analysiert wurden (Von Wyl 2015).

Der Islam ist ein immer wiederkehrendes Thema in den Medien. Kaum ein Tag vergeht ohne eine Meldung im Zusammenhang mit dieser Religion. Was macht den Islam so präsent? Was sorgt für dieses scheinbar so schlechte Image des Islam in den Medien, so dass die Muslime allgemein als „Bad News“ betitelt werden können? Samuel Huntington schreibt in seinem Werk „Clash of Civilizations“ (1991) von verschiedenen Kulturkämpfen im 21. Jahrhundert, wobei der prominenteste dabei derjenige zwischen dem Westen und dem Islam sei. Lässt sich dies in den Medien erkennen?

Attentate wie 9/11, Charlie Hebdo, Bomben in London und Madrid, innenpolitische Debatten der Schweiz wie das Minarettverbot oder das Tragen von Kopftüchern in der Schule oder aber ganz aktuell der Krieg im Nahen Osten um einen rein islamischen Staat – sie alle zeugen von der medialen Prominenz des Islam. Was bedeutet das für die Religion? Ausgehend von diesen Überlegung stellt sich schlussendlich die Frage: Wie gestaltet sich das Bild des Islam im medialen Diskurs?

Diskurse ziehen sich omnipräsent durch unser Leben. Ob in den Nachrichten, im Internet, im Alltag, Beruf oder Studium, überall bestimmen Diskurse unser Handeln und formen die Gesellschaft. Im Rahmen dieser Bachelorarbeit soll im Allgemeinen das Wesen massenmedialer Diskurse genauer untersucht werden, und im Speziellen, wie sich der Diskurs über den Islam in deutschsprachigen Schweizer Printmedien gestaltet. Wie sieht das mediale Bild des Islam aus? Welches Wissen über die Religion wird vermittelt? Aus welchen Faktoren setzt es sich zusammen? Hat es sich im Laufe der Jahre geändert?

Um dies zu erreichen, wird im theoretischen Teil das Konzept des Diskurses, seiner wissenssoziologischen Basis und der Vermittlung von Wissen über Diskurse wie auch Theorien der Massenmedien diskutiert, um anschliessend im empirischen Teil an einer eigenen Untersuchung den Islam-Diskurs unter die Lupe zu nehmen.

Dafür wird nach einer anfänglichen Definition und Eingrenzung des Diskursbegriffes auf die Theorie der wissenssoziologischen Diskursanalyse von Reiner Keller (2011), welche die theoretische Grundlage dieser Arbeit darstellt, eingegangen und die vorliegenden Ideen erläutert. Im Anschluss an das Forschungsinteresse folgt eine Vorstellung des Islamdiskurses, seiner Entstehung und Entwicklung. Da das Konzept des Konstruktivismus sowohl für die Diskursanalyse als auch für das Verständnis der Massenmedien ein wichtiges Konzept darstellt, wird auf dieses in einem weiteren Kapitel eingegangen. Hierbei liegt der Fokus auf dem Sozialkonstruktivismus und dem differentiellen Ansatz der Systemtheorie nach Niklas Luhmann¹ (2009). Dessen Theorie hat auch viel zum konstruktivistischen Verständnis der Massenmedien beigetragen, weswegen sie im nächsten Kapitel, in dem es um die Massenmedien geht, weiter verwendet wird. Nach der Klärung der theoretischen Instrumente wird der Übergang zum empirischen Forschungsinteresse gemacht und auf den Islam und seine Medienpräsenz eingegangen. Es folgt eine kurze Vorstellung sowohl der Religion als auch ihrem Verhältnis zum Westen, um anschliessend den Stand der Forschung zum Thema über den medialen Diskurs zum Islam zu thematisieren, bevor der theoretische Teil ganz abgeschlossen wird und der empirische Teil folgt. In diesem wird das Forschungsinteresse, eine Rekonstruktion des Diskurses über den Islam in den Medien, verfolgt und gemäss dem Modell der Diskursanalyse nach Keller generiert.

Mit dem rekonstruierenden Ansatz wird versucht, die einzelnen Dimensionen, die den Diskurs über den Islam bestimmen und formen, herauszufiltern und zusätzlich eine Entwicklung während den letzten 25 Jahren seit der Auflösung der alten Weltordnung erkennen zu lassen.

¹ Niklas Luhmann (1927-1998), deutscher Soziologe und Gesellschaftstheoretiker, zählt dank der Systemtheorie laut Wikipedia zu den «herausragenden Klassikern des 20. Jahrhundert». Zu seinen wichtigsten Werken gehören «Soziale Systeme» (1984) und «Die Gesellschaft der Gesellschaft» (1997).

2. Diskurse: Eine Einführung

Mit dem Diskurs wird ein Thema angesprochen, welches das fundamentale Gerüst dieser Bachelorarbeit darstellt, sowohl theoretisch als auch empirisch. Daher ist es unumgänglich, sich mit dem Begriff auseinanderzusetzen. Nach einer Analyse des Terminus wird auf die leitende Theorie dieser Arbeit, die sich auch am Begriff des Diskurses orientiert, eingegangen.

2.1. Der Diskursbegriff

Wir alle führen Diskurse. Wir lesen sie, hören sie im Alltag, nehmen daran teil, verhelfen vielleicht sogar zu dessen Neuentstehung. Doch wie lassen sich Diskurse genau definieren? Dieser Begriff, der im Alltag bereits zum gebräuchlichen Vokabular gehört, ist auch in den Sozialwissenschaften von immenser Bedeutung und bildet für diese Arbeit die theoretische Basis. Denn besonders massenmediale Diskurse und ihr Stellenwert in der Gesellschaft sind ein spannendes Phänomen, das im Zuge dieser Arbeit am Beispiel des Islamdiskurses betrachtet werden soll.

Deshalb gilt es diesen Begriff genauer zu untersuchen: Erstmals tauchten Diskurse mit dem altlateinischen Wort ‚discursus‘ auf, wurden aber als Allerweltswort in unterschiedlichsten Zusammenhängen benutzt. Eine genauere Umschreibung wagten George H. Mead und Charles S. Peirce mit dem „universe of discourse“². Dieser im philosophischen Pragmatismus entwickelte Begriff geht auf die Verknüpfung von sprachlichem Ereignis und bedingtem Kontext ein (Keller 2007: 14). Weiter hat der Strukturalist Zellig S. Harris den Begriff mit seiner „discourse analysis“³ geprägt, der auf satzübergreifende sprachliche Strukturen eingeht und durch dieses Konzept weitere qualitative Forschung inspiriert hat (ebd.). So auch den Poststrukturalismus, auf den sich das Diskursverständnis der anschliessend verwendeten Theorie zur Diskursanalyse von Reiner Keller (2005) stützt.

² Peirce, Ch. S. (1993): Semiotische Schriften Band 3. Hg. von H. Pape. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Mead, G. H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

³ Harris, Zellig S. (1952): Discourse Analysis. In: Language 28 (1), JSTOR, S. 1-30.

In Abgrenzung zum mehrheitlich abstrakten Begriff des Strukturalismus fokussiert sich der Poststrukturalismus auf die Wechselwirkung zwischen abstrakter Symbolik und dem konkreten Sprachgebrauch (ebd.). Die Arbeiten Michel Foucaults dürfen in diesem Zusammenhang nicht vorneweg gelassen werden: Seine Gedanken zum Thema Diskurs waren trotz ihrer allgemeinen Perspektive äusserst wichtig für die Entwicklung des heute gängigen Diskursbegriffes in den Sozialwissenschaften (Keller 2005: 16). Er zielt darauf ab, die Diskursanalyse als eigenen Forschungsansatz zu betrachten, woran Keller anschliesst. Aufgrund seiner Bedeutung für die Weiterentwicklung des modernen Diskursbegriffes und für diese Arbeit soll im Anschluss vertieft auf seine Theorie eingegangen werden.

Diskurse sind für Foucault „regelgeleitete Praktiken, die [...] eine Ebene sui generis bilden“ (Schwab-Trapp 2008: 284). In seiner „Archäologie des Wissens“⁴ (1990) unterteilt er Diskurse in vier Dimensionen: diskursive Formationen, Äusserungsmodalitäten, Begriffe und Strategien. Zusammen bilden sie Diskurse und die ihnen zugehörigen operativen Regeln. Diese wiederum determinieren die Einheit von Macht und Diskursen, denn sie bestimmen, wie sich ein Diskurs entwickelt, wer darin vorkommt, welche Formen der Diskurs annimmt etc. Dabei fokussiert er sich vor allem auf die Konsequenzen der Einnahme einer bestimmten Perspektive (ebd.).

Einen weiteren Input hat Jürgen Habermas mit seiner Diskursethik⁵ geliefert. Bei ihm sind Diskurse «Fortsetzungen normalen kommunikativen Handelns mit anderen Mitteln, nämlich organisierte (Diskussions-)Prozesse argumentativer Auseinandersetzungen» (Schwab-Trapp 2008: 18).

Da die Diskursethik aber ein sprachphilosophisches, normatives Modell und kein eigentliches Forschungsprogramm darstellt, liefert sie keinen Mehrwert zum Verständnis der wissenssoziologisch basierten Diskursanalyse⁶.

⁴ Foucault, Michel (1990): Archäologie des Wissens, Berlin: Suhrkamp Verlag

⁵ Habermas, Jürgen (1993): Diskursethik - Notizen zu einem Begründungsprogramm, Veröffentlichungen in: ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

⁶ Trotzdem soll sein Ansatz erwähnt werden, da er die Entwicklung des Diskursbegriffes mitgeprägt hat und vor allem in der *critical discourse analysis* Anklang findet.

Es herrschte also lange Uneinigkeit, was ein Diskurs denn nun sei. Natürlich lässt sich dieser vielseitige Begriff auch je nach Verwendung anders auslegen, jedoch gibt es heute in den Sozialwissenschaften zwei prominente Grundverständnisse. Einerseits handelt es sich dabei um das englische bzw. französische Wort ‚discours(e)‘, bei dem es um das alltagsverständliche Reden, Sprechen, also die sprachliche Interaktion geht. Andererseits bezeichnet der Diskurs die „inhaltlich-thematisch bestimmte, institutionalisierte Form der Textproduktion“ (Keller 2009: 43). Diese beiden Definitionen präsentieren sich also weitaus konkreter und definitiver als die oben genannten. Mit letzterer Form des Diskurses wird sich diese Arbeit auseinandersetzen, weshalb nun etwas tiefer darauf eingegangen wird.

Textproduktionen, die in Thema und Inhalt bestimmt sind und den Prozess der Institutionalisierung vollzogen haben, sind also Diskurse. Maarten A. Hajer (1995: 44) geht einen Schritt weiter und definiert Diskurse zusätzlich als „abgrenzbare, strukturierte Ensembles von sprach-, bild- und handlungsförmig vorliegenden sinnstiftenden Einheiten, die in einem spezifischen Set von Praktiken produziert, reproduziert und transformiert werden.“ (vgl. Keller 2009: 44). Im Zuge der wissenssoziologischen Diskursanalyse definiert Keller Diskurse als „eine nach unterschiedlichen Kriterien abgrenzbare Aussagepraxis bzw. Gesamtheit von Aussageereignissen, die im Hinblick auf institutionell stabilisierte gemeinsame Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung untersucht werden“ (Keller 2009: 48). Da sich diese Arbeit an der Kellerschen Diskursanalyse orientiert, wird diese Definition im Weiteren verwendet. Diskurse, in dieser Arbeit als Gesamtheit von Aussageereignissen bezeichnet, unterliegen also bestimmten Strukturen, die ihnen eine eigene Realität erschaffen. Dieser Vorgang soll im folgenden Unterkapitel betrachtet werden.

2.2. Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller

Nachdem die Begriffsterminologie des Diskurses behandelt wurde, soll nun die leitende Theorie, die der ganzen Bachelorarbeit zugrunde liegt und auch Forschungsprogramm der empirischen Untersuchung bildet, vorgestellt werden. Wobei handelt es sich bei diesem wissenssoziologischen Ansatz der Diskursanalyse?

Um sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, interessiert als Erstes die theoretische Verortung der Diskursanalyse. Keller sieht diese zwischen Wissenssoziologie und kulturalistischer Diskursforschung:

Mit dem Begriff der Wissenssoziologischen Diskursanalyse schlage ich eine Perspektive der Diskursforschung vor, die ihren Ausgangspunkt in der soziologischen Wissenstheorie von Peter Berger und Thomas Luckmann nimmt und von dort aus einen Brückenschlag zwischen den [...] kulturalistischen Ansätzen der Diskursforschung und den vorgestellten Diskurstheorien, insbesondere derjenigen von Foucault anvisiert. (Keller 2007: 56)

Die theoretische Verortung ist also in der wissenssoziologischen Tradition zu finden, spannt aber einen Bogen zum Strukturalismus. Diese Verbindung ist nicht sehr abwegig, denn beide Theorien gehen von einer sozialen Konstruktion von Wissen aus, das sich über Diskurse generiert: „Unser Weltwissen ist nicht auf ein angeborenes, kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme oder Ordnungen, die in und durch Diskurse produziert werden“ (ebd.: 57). Für genau diesen Prozess interessiert sich die Diskursanalyse und versucht, Diskurse auf ihre einzelnen Elemente zu rekonstruieren und analysieren. Wie wird in Diskursen Wissen generiert? Wie laufen diese diskursiven Prozesse ab? Wie werden soziale Ordnungen über Diskurse geschaffen? Im Fokus liegen dabei die Produktion und Zirkulation von Wissen in institutionellen Feldern wie Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ausgehend vom gesellschaftlich konstruierten „Wissensvorrat“ überträgt die Diskursanalyse die These der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit in eine diskursive Konstruktion (Keller 2011: 184). Durch die Verbindung von Soziologie und Diskurstheorie ist es also möglich, nicht nur Diskurse über Texte zu erschliessen, sondern auch diese zu beobachten, ihre Regeln zu erkennen sowie auch weitere Faktoren wie kollektive Akteure und kontextbedingte Gegebenheiten mit einzubeziehen (Keller 2001: 59).

Es soll aber nicht nur darum gehen, Wissensvorräte zu typisieren und zu beschreiben, sondern die Prozesse, wie spezifisches Wissen zu gesellschaftlichem Wissen wird, aufzudecken (Keller 2011: 190).

Wie sieht das nun konkret aus? In einem ersten Schritt werden die Foucaultschen Konzepte seiner Diskurstheorie in das Programm der Kellerschen Diskursanalyse übersetzt. Das kann folgendermassen verstanden werden: Akteure und Diskurse beziehen sich aufeinander. Die dabei entstehenden Praktiken liegen den diskursiven Ereignissen zugrunde und aktualisieren so wiederum den Diskurs an sich (Keller 2011: 194). Diskursive Ereignisse sind demnach das Erscheinungsbild des Diskurses, also als „typisierbare materiale Gestalt von Äußerungen, in der ein Diskurs in Erscheinung tritt“ (Keller 2011: 204) zu verstehen. Durch ihre Typisierbarkeit geben sie dem Diskurs seine Struktur und realisieren ihn zugleich (Keller 2011: 208).

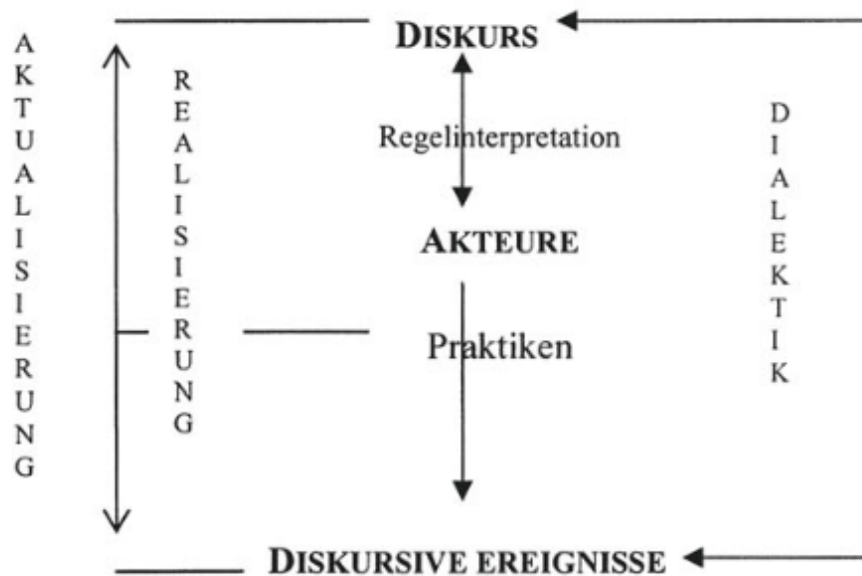


Abb. 1: Das Zusammenspiel von Akteuren und Praktiken im Bezug auf Diskurs und diskursive Ereignisse (Keller 2011).

Nach der Auseinandersetzung mit diesen Beziehungen geht es darum, die eigentlichen Prozesse genauer zu betrachten. Wie entsteht ein spezifischer Diskurs? Wie werden die einzelnen Phänomene konstituiert? Wie werden Diskurse zu Wissensvorräten?

Bereits für die erste der oben genannten Fragen nach der Entstehung lässt sich keine einheitliche Lösung finden, da diese und auch die anderen diskurspezifisch zu beantworten sind. Dieser Einwand liefert aber sogleich einen gut verwendbaren Ansatz zur Entstehung von Diskursen, da je nach Diskurs andere soziale Akteure „das Wort ergreifen“ oder sogar ergreifen dürfen. Es lassen sich stets diskursinterne Strukturen und Hierarchien erkennen, und auch Machtressourcen spielen eine grosse Rolle in der Verbreitung eines Diskurses. Die Unterscheidung verschiedener Diskurse ist wiederum eine Frage der Empirie als auch des theoretischen Vorgehens; je weiter gegraben wird, desto mehr Subdiskurse lassen sich feststellen (Keller 2011: 264). Diese Diskurse lassen sich laut Keller überall finden, wo ein kommunikatives Kollektiv herrscht:

Diskurse verbreiten sich - werden verbreitet! - in mehr oder weniger regulierten und anonymisierten Kommunikationsprozessen, unter Zuhilfenahme unterschiedlichster Ressourcen: über Diskussionsveranstaltungen, Massenmedien (Filme, Reportagen, Nachrichten, Feuilletons, Talkshows, Internet u.a.), Ratgeberliteratur, Gesetzestexte und sonstige Regelwerke, über Fachbücher und Belletristik oder professionell-therapeutisches Handeln, über politische Aushandlungsprozesse, Demonstrationen sozialer Bewegungen und wissenschaftliche Auseinandersetzungen. (Keller 2011: 263)

Im Sinne dieser Arbeit interessieren demnach massenmediale Diskurse, die bereits einen spezifischen Typ von Diskursen darstellen. Meist sind es hier auch öffentliche Personen oder Ereignisse, die einen Diskurs eröffnen bzw. aufrechterhalten. Was aber genau passiert im Diskurs selber? Wichtig ist hier, den wissenssoziologischen Zugang zum Diskurs im Auge zu behalten. Im Anschluss an Peter L. Berger und Thomas Luckmann, welche eine dialektische Konzeption der interaktiven Wissenserzeugung entwickelt haben (Keller 2007: 57f.), wird von der diskursiven Konstruktion von kollektiven Wissensvorräten ausgegangen.

Diskurse bestehen also aus Kommunikationen, deren Eigenschaften zur Konstruktion von „Wirklichkeiten“ führen: Über Differenzbildung und Bedeutungs- und Sinnverkettungen im sprachlichen Sinne werden verschiedene Deutungsmöglichkeiten, Positionierungen, weitere Konzepte etc. ersichtlich (ebd.: 266). Zur Erkennung von diskursiv konstruierten Phänomenen sollten die verschiedenen Analysemöglichkeiten herangezogen werden, um ein möglichst umfassendes Bild des Diskurses zu erhalten.

Daher ist es auch wichtig, die sprachlich-rhetorischen Mittel in die Analyse miteinzubeziehen, um mögliche Intentionen der Produzenten zu erkennen (ebd.: 266). Dabei soll jedoch das Forschungsinteresse nicht vernachlässigt werden und die verschiedenen Konzepte auf die eigentliche Fragestellung ausgerichtet werden. Im Hinblick auf diese Arbeit sind z.B. Deutungsmöglichkeiten und sprachlich-rhetorische Mittel von besonderer Bedeutung zur Rekonstruktion der verwendeten Kategorien.

Die wissenssoziologische Diskursanalyse setzt sich also mit der diskursiven Konstitution von Wissen auseinander, untersucht die unterläufigen Prozesse und interessiert sich für das Wirken verschiedener Diskursthemen und Typisierungen, rhetorischer Muster, Deutungsformen etc.

An diesem Punkt wird der in dieser Arbeit zu untersuchende Diskurs aufgegriffen und im folgenden Kapitel betrachtet, was sich zum massenmedialen Diskurs über den Islam bisher sagen lässt.

2.3. Der Islam im öffentlichen Diskurs

Der Diskurs über den Islam ist schwierig allgemein zu fassen, da sehr viele Subdiskurse wie politische Diskussionen, Fundamentalismus, Islam im Inland vs. Ausland, Migration etc. das Themenfeld durchfliessen und eine Grenzziehung sehr schwer fällt (vgl. Wahl 2011). Wie kommt es, dass eine Religion so divers betrachtet wird? Wie hat sich dieser Diskurs geformt? An dieser Stelle soll in den Überdiskurs „Islam“ eingeführt werden, wie er sich formiert hat, was ihn prägt. An späterer Stelle wird dann differenziert auf den Diskurs in Bezug auf die vorliegende Arbeit, also auf das vermittelte Bild des Islam, eingegangen.

Tim Karis Langzeitstudie „Mediendiskurs Islam“ (2013), in der er die Nachrichtensendung „Tagesthemen“ auf islamische Themen untersucht hat, ergibt sechs sogenannte Narrative: Der Aufstieg des Fundamentalismus, der Niedergang des alten Orients, der Clash of Civilizations, der islamistische Terrorismus, das Problem der Integration und die Diskriminierung der Muslime. Sie alle prägen den Diskurs über den Islam und stellen selber sehr breite Diskursthemen dar (Karis 2013: 159). Es lassen sich hier bereits die gängigsten Schlagwörter erkennen, die im Zusammenhang mit dem Islam auftreten: Fundamentalismus, Terrorismus, Integration.

Die Auseinandersetzung mit dem Islam in der westlichen Welt ist nichts Neues. Dies lässt sich nur schon an der geografischen Gemeinsamkeit von Jerusalem als geistliche Hauptstadt von Judentum, Christentum und Islam erkennen. Trotz dieser Nähe haben die Religionen kein einfaches Verhältnis zueinander. Samuel L. Huntington beschreibt in seinem Werk „Clash of Civilizations“ den Beginn des Konfliktes folgendermassen: „Conflict along the fault line between Western and Islamic civilizations has been going on for 1,300 years. After the founding of Islam, the Arab and Moorish surge west and north only ended at Tours in 732.” (Huntington 1993: 31). Es gab zwar seit damals keinen durchgehenden, eher einen immer wieder aufflammenden Konflikt. Auch kann bei einem mittelalterlichen Konflikt nicht von einem Diskurs im heutigen Sinne gesprochen werden. Schaut man sich die postmoderne Situation an, „beginnt“ der Konflikt zwischen Islam und Westen mit der iranischen Revolution vom 1. Februar 1979. Der Tag, an dem Chomeini wieder an die Macht gelangte, postiert den Beginn des islamischen Fundamentalismus, wie er heute bekannt ist. Dieser „fordert die islamische Führung der Welt auf Kosten des Westens“ (Karis 2013: 197). Als weiterer *turning point* wird der 11. September 2001 verstanden, der Tag, an dem die islamistische Terrorgruppe Al Qaida stellvertretend als Angriff auf die westliche Welt Attentate in New York, Washington und Philadelphia verübte. Es ist zwar nicht der erste terroristische Anschlag im Westen, aber der grösste seiner Art; 3000 Menschen kommen ums Leben (Karis 2013: 220). Bereits an diesen Eckpunkten lässt sich erkennen, dass der Islam besonders durch politische Muster den Diskurs aufrecht erhält. Besonders seit 9/11 hat sich das Thema in der Öffentlichkeit gehalten, sei es durch terroristische Anschläge von Fundamentalisten, sei es durch Migration oder politische Inlandsdiskussionen wie Minarett- oder Kopftuchverbot, Integration etc. (Wahl 2011: 18). Auf diese Prozesse soll aber an späterer Stelle im Hinblick auf den empirischen Teil differenziert eingegangen werden - in diesem sollen die Bausteine des Diskurses über den Islam identifiziert werden.

3. Konstruktion von Wirklichkeit

Der wissenssoziologische Aspekt der Diskursanalyse wurde bisher nur grob angeschnitten. Für eine genauere Betrachtung soll dieses Kapitel genutzt werden. Im Fokus stehen sozialkonstruktivistische Ansätze, die zum Verständnis der Konstruktion von Wissen und somit gesellschaftlicher Wirklichkeit durch Diskurse beitragen. Namentlich werden vor allem die wissenssoziologischen Überlegungen von Berger/Luckmann, auf die Keller selber oft verweist, und die Systemtheorie von Luhmann zum Zuge kommen. Diese relativ modernen Theorien setzen sich mit Phänomenologie und kommunikativen Prozessen in der Gesellschaft auseinander und ermöglichen so einen differenzierten Blick auf die Thematik. Die leitende Frage lautet also: Wie wird Wirklichkeit konstruiert?

Der Konstruktivismus versucht, Antworten darauf zu liefern. Diese theoretische Strömung beschäftigt sich, wie der Name es schon sagt, mit dem Gedanken, wie wir uns unsere Welt selbst erbauen, ja eben konstruieren. Dabei gibt es nicht nur eine Theorie, sondern viele verschiedene Strömungen und teilweise sehr alte. Bereits in der antiken Philosophie wurde das konstruktivistische Konzept diskutiert. Es wurden dabei zwei Auffassungen unterschieden: Während Realisten, Materialisten und Essentialisten dafür standen, dass es eine Realität „da draussen“ gibt, sind Konstruktivisten und Idealisten der Meinung, dass auch diese Aussenwelt von uns aufgebaut ist (Weber 2003: 182). Diese philosophischen Überlegungen bilden die Grundlage für das, was sich in den letzten Jahren zum Sozialkonstruktivismus entwickelt hat und worauf im folgenden Unterkapitel eingegangen wird. Es wird der leitenden Frage des soziologischen Konstruktivismus nachgegangen: Wie definiert die Gesellschaft, was Wirklichkeit ‚ist‘?

3.1. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

Was heisst das, dass wir uns unsere Wirklichkeit selber konstruieren? Grosszügig formuliert wird damit gemeint, dass „eine Instanz eine Wirklichkeit sui generis erzeugt, die nicht als Abbildung einer realen, schon vorab existierenden Aussenwelt begriffen werden kann“ (Weber 2003: 182), dass also das Wahrgenommene nicht einfach da ist, sondern sozial aufgebaut wurde. Durch soziale Interaktion werden Begrifflichkeiten und Bedeutungen erzeugt, die in dieser sozialen Einheit als wirklich gelten:

Die Begriffe, mit denen wir die Welt und uns selbst erklären, werden nicht von den angenommenen Gegenständen solcher Erklärungen diktiert [...]. Die Begriffe und Formen, mittels deren wir ein Verständnis der Welt und von uns selbst erreichen, sind soziale Artefakte, Produkte historisch und kulturell situierter Austauschprozesse zwischen Menschen. (Gergen: 1994, S. 49 ff., in: Flick 2005: S. 154).

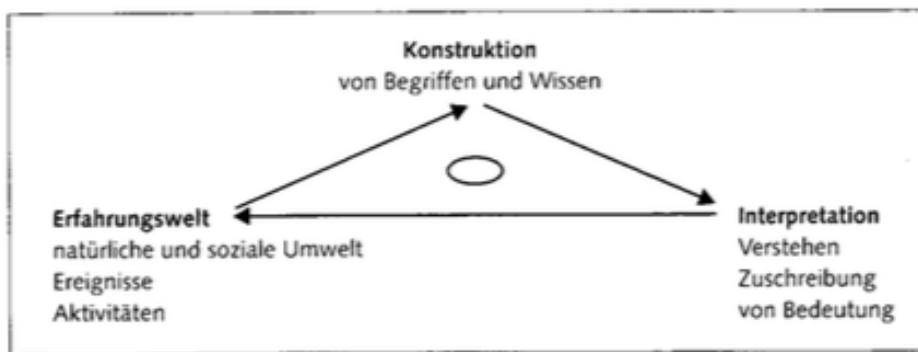


Abbildung: Der Kreislauf der Konstruktion von Wirklichkeit (Flick 2005).

Die Konzeption von Wirklichkeit ist also ein konstanter Prozess zwischen Umwelt, Interaktion und Interpretation. Was als Wirklichkeit wahrgenommen wird, ist keinesfalls starr und genauso agil wie die Gesellschaft, die sie formt. Wie stehen die einzelnen Elemente zueinander in Verbindung? Die oben genannte „Instanz“ wird oft auch als Beobachter bezeichnet, als das lebende und erkennende System, kurz: der Mensch. Dieser erzeugt „Wirklichkeit“ durch das Zusammenspiel von Erfahrungen, neu gelernten Begriffen und deren Interpretation. Als Wirklichkeit wird im Sozialkonstruktivismus das von uns konstruierte, als Realität das nicht Erkennbare (die ‚Aussenwelt‘) definiert. Man kann jedoch nicht bewusst Wissen konstruieren: Der Beobachter beobachtet seine Umwelt, interagiert, lernt und interpretiert. Es handelt sich also um kognitiv-soziale Operationen (Weber 2003: 184f.).

Auch die Diskursanalyse basiert auf dem Sozialkonstruktivismus. so beschreiben Phillips und Hardy: „We understand discourse in the radical, constitutive way of Rudhie’s character: The things that make up the social world - including our very identities - appear out of discourse“ (Phillips/Hardy 2002: 2).

Wie bereits angetönt muss an dieser Stelle auf die Arbeit von Berger und Luckmann hingewiesen werden. Ihr Werk „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“⁷ hat die Entwicklung dieser Tradition nachhaltig geprägt und ist so zu einem richtigen Klassiker geworden. Der Fokus auf wissenssoziologische Phänomenologie ist in diesem Kontext zwar nicht sehr relevant und ihr Werk sehr allgemein formuliert, viele ihrer Konzepte eignen sich aber gut, wichtige Punkte des Sozialkonstruktivismus zu erklären. Wie dem Titel zu entnehmen ist, beschäftigen sie sich mit der Konstruktion von Wirklichkeit in einer Gemeinschaft und wie diese zu Wissensvorräten generiert wird. Ihre Theorie geht von der „interaktiven Wissenserzeugung, einer sozialen Wissensobjektivierung und einer subjektiv-sozialisatorischen Wissensaneignung“ aus (Keller 2005: 58f.) Durch das Zusammenspiel von Interaktion und Interpretation der Wahrnehmung(en) entstehen also zeitgleich eine objektive und eine subjektive Wirklichkeit.

Der Sinn, die wahrnehmbare Wirklichkeit der Welt erschließt sich dem erkennenden, deutenden, handelnden Subjekt immer als sozial konstruierter, als Wissen, das aus dem übersubjektiven gesellschaftlichen Wissensvorrat stammt und sowohl Inhalte wie Handlungsweisen, Regeln, Normen oder Moralvorstellungen umfasst. (Keller 2005: 42)

Da ihre Wissenssoziologie vor allem allgemeine Aussagen trifft, wird auf Diskurse kein Bezug genommen. Sie verweisen jedoch auf den hohen Stellenwert der Sprache. Diese verwirkliche „[...] eine Welt in doppeltem Sinne: sie begreift sie und erzeugt sie.“ (Keller 2005: 164).

⁷ Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (1972): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Verlag. «Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit» ist ein wissenssoziologisches Werk, das sich mit Phänomenologie auseinandersetzt und der Frage nachgeht, wie Wissen in der Gesellschaft konstruiert wird. Dabei gehen Berger und Luckmann davon aus, dass Wissen über die Gesellschaft, Interaktion und die Interpretation der Umwelt generiert wird und so soziale Wissensvorräte entstehen.

Ohne Sprache könnten wir also weder die Welt, noch unser Wissen und alles was sich daraus ergibt für wahr empfinden bzw. konstruieren. Kellers Ergänzung bringt der Wissenssoziologie also den Vorteil, ihre konstruktivistischen Ansätze direkt auf Diskurse zu beziehen. Konstruktivismus bedeutet hier: „die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der ‚Ordnung der Dinge‘ im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten“ (Keller 2011: 271).

3.2. Differenzierung

Jemand, der sich sehr intensiv mit der Kommunikation in konstruktivistischem Sinne auseinandergesetzt hat, ist Niklas Luhmann. Seine Systemtheorie⁸, eine universale Gesellschaftstheorie, geht von verschiedenen Funktionssystemen aus, die miteinander über Kommunikationen in Beziehung stehen (Weber 2003: 202). Keller beschreibt das Ziel der Systemtheorie als „Kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit“ - für Luhmann ergibt sich Wissen durch Kommunikation, die Grundoperation aller Systeme (Keller 2005: 65). Die Systemtheorie ist sehr komplex, soll hier aber nur kurz angeschnitten werden. Stefan Weber erklärt ihre Leitprinzipien folgendermassen:

Die Systemtheorie geht als Denkansatz immer von einem System aus, das man sich als operativ geschlossene Einheit vorstellen kann, die aus Elementen besteht, die in einer gewissen Weise ein Netzwerk von Beziehungen konstituieren. Diese Elemente reproduzieren sich, man könnte sagen: analog zur Zelle, selbst. So stabilisieren sich etwa auch soziale Systeme. Das, was nicht zum bzw. ins System gehört, was also gleichermassen jenseits der Systemgrenze liegt, ist die Umwelt eines Systems. (Weber 2003: 206)

Die Tiefe dieser Theorie lässt sich bereits an diesem Einblick erahnen. Hier soll deswegen nur auf einen wichtigen Aspekt eingegangen werden, der viel zum Verständnis von Wirklichkeitskonstruktion und später zum Verhalten der Massenmedien beiträgt: Die Differenz von System und Umwelt.

Jedes System hat bei Luhmann eine eigene Umwelt, die aus allen anderen funktionell differenzierten Systemen besteht, beispielsweise die Wissenschaft, die Politik, die Massenmedien. Das System selber funktioniert jeweils autopoietisch, was bedeutet dass es sich selber erhält, indem durch bestimmte Kommunikationen die eigenen Elemente reproduziert werden.

Es ist operationell geschlossen, beobachtet also die Umwelt, schliesst sich aber

⁸ Die Systemtheorie ist einerseits in den in der Einleitung genannten Werken, als auch in der Einführung «Einführung in die Systemtheorie» (2002) und den Werken zu den einzelnen Funktionssystemen (1990-2008) ausführlich erklärt.

durch systeminterne Operationen von ihr ab (Weber 2003: 207f.). So werden gleichzeitig auch die Grenzen des Systems konstituiert, was Luhmann als re-entry bezeichnet. Jedes System hat auch einen eigenen binären Code, nach dem es entscheidet, welche Kommunikationen systemrelevant sind und welche nicht (Witt 2010: 37).

Diese Ausführungen geben einen Perspektivenwechsel auf Konstruktionsprozesse und machen durch die Differenz von System und Umwelt klar, dass je nach System die Realität systemabhängig ist. Ein Paradebeispiel sind hierfür die Massenmedien, die bei Luhmann ein eigenes soziales Funktionssystem darstellen. Im nächsten Kapitel wird auf sein Verhalten genauer eingegangen, um so die Prozesse der massenmedialen Konstruktion von Wirklichkeit nachvollziehen zu können.

4. Massenmedien

4.1. Wofür braucht es Massenmedien?

Als Erstes bedarf es einer Klärung, was Massenmedien überhaupt sind. Luhmann definiert dieses System folgendermassen: “[...] alle Einrichtungen der Gesellschaft [...], die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen“ (Luhmann 2009: 10). Es braucht also sowohl eine technische Unterbrechung der Kommunikation, als auch eine breite Erreichbarkeit. Printmedien, Bücher, fotografische und elektronische Kopien fasst er in das System der Massenmedien, in einer moderneren Auslegung kann man auch alle Internet-Medien hinzufassen.

Der binäre Code der Massenmedien äussert sich in der Unterscheidung von Information und Nichtinformation. Alles, was als Information aus der Umwelt verwertet werden kann, wird Teil des Systems. Das hat aber zur Konsequenz, dass 1) auch die Information „keine Information“ eine Information ist und 2) jede Information, sobald sie als Information eingestuft wurde, zu einer Nichtinformation wird, da sie bereits verwertet wurde (Luhmann 2009: 31).

Die Massenmedien beobachten die anderen Systeme, d.h. die Gesellschaft mit Hilfe ihrer eigenen Operationen und dirigieren so die Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems.

Durch die Selbstbeobachtung und die Bildung eines allgemeinen Gedächtnisses garantieren die Massenmedien allen Funktionssystemen eine Gegenwart und gewissermassen eine Realität, die in der ganzen Gesellschaft akzeptiert ist (Luhmann 2009: 118ff.). So wird eine eigene Realität konstruiert, die aufgrund der gemeinsamen Basis als wahr betrachtet wird. Diese ist von enormer Bedeutung, da sie aufgrund des binären Codes der (Nicht-)Information gleichzeitig die erhältlichen Informationen der Gesellschaft und somit unser Wissen definiert. Massenmedien sind also als Mittel zur Generierung von Alltagswissen über ihre realitätskonstruierende Funktion zu verstehen. Nicht ohne Grund hat Luhmann als ersten Satz in seinem Buch „Die Realität der Massenmedien“ (2009) den folgenden gewählt: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 2009: 9).

Die Massenmedien konstruieren also ihre eigene Realität durch systeminterne Kommunikationen. Dieser Ansatz kann gut mit der Diskursanalyse von Keller verbunden werden, da Luhmann auf die Generierung von systemspezifischer Wirklichkeit plädiert und so eine Parallele zur Konstruktion von Wirklichkeit über Diskurse gezogen werden kann. Auch dass massenmediale Diskurse eine Form von Diskursen darstellen, die hohe Relevanz haben und für die gesellschaftlichen Wissensvorräte im Sinne von Berger und Luckmann essentiell sind, vermittelt eine gewisse Similarität.

Wie aber entstehen massenmediale Diskurse?

4.2. Was in den Medien erscheint und was nicht

Die Informationen werden natürlich nicht völlig willkürlich ausgewählt und ohne Anzuhalten zu Nachrichten verarbeitet. Massenmedien reagieren höchst selektiv: „Kommunikation ist ein Prozess, der auf Selektionen selektiv reagiert, also Selektivität verstärkt“ (Luhmann 1975⁹ in: Schulz 1990: 11).

⁹ Luhmann, Niklas (1975): Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: Oskar Schatz (Hrsg.), die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?, Graz: Styria Verlag, S. 21

Um mit dieser Selektivität umzugehen, arbeiten die Massenmedien¹⁰ mit Nachrichtenwerten, nach denen potenzielle Nachrichten aus dem Überfluss an Informationen ausgewählt werden. Luhmann nennt von diesen zehn: 1) Neuheit, 2) Konflikte, 3) Quantitäten, 4) Lokalität, 5) Normverstösse, 6) moralisch schlechtes/böses Handeln, 7) Personen, 8) Aktualität, 9) Äusserung von Meinungen, 10) Organisationsprogramme¹¹ (Luhmann 2009: 42-51). Passt eine Information zu einem dieser Werte, wird sie selektiert, kann als Nachricht verwertet werden und bildet Anschlusskommunikation an bisherige Nachrichten. Auch andere Autoren haben sich mit Nachrichtenwerten und Selektionswerten, d.h. mit der Frage, welche Informationen „nachrichtenswürdig“ sind, auseinandergesetzt. Walter Lippmanns Werk „Public Opinion“ (1922), ist wohl eines der ersten, das den Begriff der Nachrichtenwerte erkannt hat. Für ihn ist dies eine logische Folge der Schnelllebigkeit des Journalismus: „Ohne Standardisierung, ohne Stereotypen, ohne Routineurteile, ohne eine ziemlich rücksichtslose Vernachlässigung der Feinheiten stürbe der Redakteur bald an Aufregung“ (Lippmann 1922: 240). Hier soll aber nicht auf das Verhalten der Journalisten, sondern auf die Nachrichten und damit die Entstehung von Diskursen in den Massenmedien per se eingegangen werden.

Einen wichtigen Beitrag zur Identifikation von Nachrichtenfaktoren leistete Einar Östergaard¹². Der Kommunikationsforscher entwickelte drei Thesen zu Tendenzen von Nachrichtenwerten: Durch die Selektion über Nachrichtenwerte haben Nachrichtenmedien die Tendenz, 1) den status quo zu bestärken, 2) die Welt konflikthaltiger darzustellen als sie wirklich ist und 3) die bestehende Teilung der Welt in Nationen mit hohem und niedrigem Status zu verstärken (vgl. Schulz 1990: 15).

¹⁰ Neben den Nachrichten definiert Luhmann noch die Programme Werbung und Unterhaltung, welche in diesem Zusammenhang aber weggelassen werden.

¹¹ Es würde zu weit führen, die Nachrichtenwerte einzeln ausführlich zu behandeln. Zudem sind sie selbsterklärend.

¹² Östgaard, Einar (1965): Factors Influencing the Flow of News, in: Journal of Peace Research, Nr. 2, 2. 39-63.

Winfried Schulz entwickelte darüber hinaus eine etwas andere Definition von Nachrichtenwerten, nämlich eine „journalistische Hilfskonstruktion zur Erleichterung der notwendigen Selektionsentscheidungen“ (Schulz 1990: 30). Je grösser der Nachrichtenwert einer Meldung, desto grösser ihre Chance, als Nachricht veröffentlicht zu werden. Er unterscheidet zwischen Nachrichtenwerten und Nachrichtenfaktoren, letztere stehen für die Selektionskriterien. Die besten Chancen, als Nachricht verwertet zu werden, besitzen also Meldungen mit beliebten Nachrichtenfaktoren und hohem Nachrichtenwert. Er selbst teilt die Nachrichtenfaktoren in verschiedene Dimensionen ein: 1) Zeit, 2) Nähe, 3) Status, 4) Dynamik, 5) Valenz und 6) Identifikation.

Es lässt sich erkennen, dass die Massenmedien nach bestimmten Kriterien Meldungen aus ihrer Umwelt auswählen und zu Nachrichten verarbeiten. Diese Vorgänge sind wiederum höchst selektiv, was dazu führt, dass nur bestimmte Meldungen nachrichtenswürdig und somit Teil der massenmedialen Realität werden. Daher muss man annehmen, dass die Massenmedien eine andere Realität widerspiegeln als die der Aussenwelt. Massenmediale Diskurse sind also nicht ein „Abbild der Realität“, sondern konstituieren aufgrund ihrer Arbeitsweise ihre eigenen Wirklichkeiten.

4.3. Medienrealität

Wie im letzten Kapitel gesehen wurde, werden also Informationen nach bestimmten Selektionskriterien aus der Umwelt herausgelöst und zu Meldungen verarbeitet. Beispielsweise gibt es das Ereignis 9/11 aus einer konstruktiven Perspektive nur als mediales Konstrukt, das vom System bzw. der Instanz erst beobachtet, verarbeitet, benannt und konstruiert werden musste.

Massenmedien konstruieren also ihre eigene Realität, dieser Meinung ist auch Luhmann (Luhmann 2009: 10). Zeitgleich sichern sie sich so ihre eigene Existenz: Massenmedien können nur durch Anschlusskommunikation weiterbestehen und bedingen so ihre eigene Realität: „Die Realität der Massenmedien, ihre reale Realität könnte man sagen, besteht in ihren eigenen Operationen“ (Luhmann 2009: 11).

Die zweite Realität beschreibt Luhmann mit folgenden Worten: „[...] man kann aber noch in einem zweiten Sinne von der Realität der Massenmedien sprechen, nämlich im Sinne dessen, was für sie oder durch sie für andere als Realität erscheint“ (Luhmann 2009: 12). Kurzum, die zweite Realität besteht in der Beobachtung dessen, was von den Massenmedien produziert und konstruiert wird. Da dies aber im System selbst geschehen muss, kann man unter Einbezug der Erläuterungen der vorangehenden Kapitel schlussfolgern, dass alle Erkenntnis – und damit die Realität – konstruiert ist. Die Realität, oder das was wir darunter verstehen, entsteht einzig durch systeminterne Operationen (Luhmann 2009: 15). Um Luhmann zu zitieren: „Die Realität der Massenmedien, das ist die Realität der Beobachtung zweiter Ordnung“ (Luhmann 2009: 105).

Konstruktivistisch betrachtet geben die Massenmedien also ihr eigenes Bild der Realität ab, das wiederum von den massenmedialen Diskursen geformt wird. Es wäre falsch zu sagen, dass sie die „wirkliche“ Aussenwelt verzerren, wie im Alltag oft behauptet wird, da niemand wissen kann, was denn die wahre Wirklichkeit ist:

Auf dieser Grundlage muss man konsequenterweise auch die Abbildtheorie aufgeben, die Annahme, Nachrichten würden Realität widerspiegeln. Tatsächlich erscheint es plausibler, davon auszugehen, dass Nachrichten eine Interpretation unserer Welt sind, eine Sinngebung des beobachtbaren und vor allem auch des nicht beobachtbaren Geschehens. Man kann also sagen, dass Nachrichten „Realität“ eigentlich konstituieren. (Schulz 1976: 25, in: Weber 2003: 195).

Dieser Gedanke der eigenen Realität ist sehr wichtig für das Verständnis der Massenmedien und der Analyse ihrer Diskurse. So sagt beispielsweise Ates in einer Analyse der Berichterstattung zu Kriegspropaganda in verschiedenen Ländern: „Weder in Friedens- noch in Kriegszeiten ist die Realität das Ausschlaggebende, sondern die durch Massenmedien definierte Realität“ (Ates 2006: 167).

5. Der Islam

Um die Debatte rund um den Islam etwas besser verstehen zu können, ist ein Sachverständnis grundlegend. In diesem Kapitel werden deshalb die Geschichte des Islam, die Religion an sich, die Beziehung zum Westen und die damit verbundenen Problematiken betrachtet.

5.1. Weg vom Polytheismus

Als Erstes soll hier auf die Entstehung des Islam eingegangen werden, um seine Ursprünge und damit verbundenen Werte zu verstehen. Thomas Lemmen¹³, auf dessen Worte hier aufgebaut wird, hat diese kurz und prägnant zusammengefasst.

Die Entstehungsgeschichte des Islam beginnt mit Muhammad¹⁴. Der Prophet wurde um das Jahr 570 n. Chr. in Mekka geboren. Zu dieser Zeit gehörten fast alle Landsleute einer Religion polytheistischer Form an. Daneben lebten auch christliche und jüdische Minderheiten, an denen sich auch einige sogenannte Hanifen orientierten, eine Gruppierung, die sich dem Monotheismus zuwenden wollte (vgl. Lemmen 2000: 10).

Als Muhammad vierzig Jahre alt war, begann sich sein Leben schlagartig zu wandeln. Beim Beten und Fasten auf dem Berg Hira wurde Muhammad vom Engel Gabriel aufgefordert, die auf einem Brokattuch aufgezeichneten Zeilen vorzulesen. Diese beschrieben die Bestimmung Muhammads zum Prophet Gottes. Von nun an empfing Muhammad immer wieder Botschaften Gottes, die er an das Volk weitergab und so sein Wort verkündete. Viele waren aber nicht begeistert, da sie sich nicht dem Monotheismus zuwenden wollten. Er wurde so sehr unter Druck gesetzt, dass er gezwungen war, gemeinsam mit seinen Gefolgen nach Abessinien auszuwandern, wo sie Schutz vom dortigen christlichen Herrscher bekamen (Lemmen 2000:12f.).

Nach dem Tode seines Onkels Abu Talib siedelte Muhammad in die Oastenstadt Yathrib über, die ihm Hilfe anbot. Heute heisst diese Stadt Medina: die Stadt des Propheten. Und hier, mit der ersten islamischen Gemeinde, beginnt die islamische Zeitrechnung im Jahre 622 (Lemmen 2000:

¹³ Thomas Lemmen (*1962) ist ein Theologe, der sich auf den Christlich-Islamischen Dialog fokussiert (Lemmen 2000).

¹⁴ Es gibt verschiedene Übersetzungen und Schreibweisen seines Namen, weshalb hier der Einheitlichkeit halber an der Verwendung des Autors festgehalten und die Bezeichnung „Muhammad“ genommen wird.

15).

Mit dem Tode Muhammads 632. n. Chr. beginnt die eigentliche Ära des Islam. Wer sollte Muhammads Nachfolger werden? Diese spannende Frage – Muhammad besass keine männlichen Nachfahren – liess die Gemeinde in zwei Gruppierungen spalten, die Sunniten und die Schiiten¹⁵. Diese unterscheiden sich lediglich durch ihre Vorstellung, wer Muhammads Nachfolger werden sollte: Die Schiiten waren für seinen Cousin Ali, die Sunniten wollten unbedingt sein Vorbild durch unmittelbare Gefährten weitergeben (Lemmen 2000: 20). Auch heute noch spielt diese Spaltung eine grosse Rolle im Islam.

Die Entstehungsgeschichte, sowie alle Glaubenslehren lassen sich im Heiligen Buch des Islam, dem Koran, finden (Lemmen 2000: 3). Es gibt einige Figuren, die von besonderer Bedeutung sind und deren Aufgabe(n) und ihre Auffassung im islamischen Sinne etwas genauer erklärt werden müssen.

Als erste und wichtigste Figur ist natürlich Gott zu nennen. Dabei sind drei Merkmale wichtig: Gott ist der Einzige, der Schöpfer und der Barmherzige.

„Es gibt keinen Gott ausser Gott“ – der Islam grenzt sich mit dieser Grundthese sowohl von Vielgötterei als auch von Inkarnations- und Trinitätslehre der Christen ab. Muhammed (wie auch Jesus nach der christianischen Lehre) sind Propheten und deshalb nur Menschen. Gott ist zudem der alleinige Schöpfer. Diese Feststellung ist wesentlicher Bestandteil des islamischen Glaubensfundaments. Gottes Geschöpfen kann man daher auch nichts Göttliches anmassen. Als weiteres Charakteristikum von Gott lässt sich die Barmherzigkeit finden: „Die Barmherzigkeit ist damit eine beständige Eigenschaft Gottes, die sich in vielen Taten seines Erbarmens erweist“ (Lemmen 2000: 30). Zusätzlich zu diesen drei göttlichen Eigenschaften ist speziell, dass Gott viele verschiedene Namen hat. Insgesamt hat man sich auf 99 Namen geeinigt, die sich nach den folgenden göttlichen Attributen unterscheiden lassen: Einheit und Absolutheit, Schöpfertätigkeit, Macht und Souveränität, Rolle als sittliche Norm und Richter, Strenge und Strafe, Barmherzigkeit und Gnade (Lemmen 2000: 24-30).

Die Engel sind die Boten Gottes, jedoch nicht göttlich. Die Engel des Jenseits haben einen besonderen Stellenwert im islamischen Glauben, denn laut Koran hat jeder Mensch zwei Engel auf den Schultern, die sich gute und schlechte

¹⁵ Heute sind noch viele weitere Gruppierungen und Strömungen bekannt, die sich aus diesen beiden Gruppen ergeben haben.

Taten in einem Buch aufschreiben, welches vor dem jüngsten Gericht verwendet wird und über den Eintritt ins Paradies oder in die Hölle entscheidet (Lemmen 2000: 36).

Der Feind des Menschen ist der Teufel, welcher Iblis genannt wird. Er will dem Menschen nur Unheil, versucht ihn in Versuchung bringen, will, dass er Sünden begeht. Die einzige Zuflucht vor Iblis findet der Mensch bei Gott, der ihn erlösen kann (Lemmen 2000: 38).

Zwischen den Engeln und den Menschen gibt es noch ein anderes Wesen, das eine wichtige Rolle spielt: die Djinn, die sterblichen Wesen aus Feuerflammen. Da sie auch sterblich sind, sind sie dem jüngsten Gericht ebenso unterworfen wie der Mensch (Khoury 1996: 62).

Neben diesen Figuren, welche die Basis des islamischen Glaubens bilden, gibt es noch einige Glaubenslehren zu beachten.

Der Glaube an die Bücher und die Propheten ist unerlässlich für einen Muslim. Er glaubt an alle heilige Schriften und Propheten: Tora, Evangelium, Psalmen und den Koran. Alle von Gott Gesandten sind gleich wichtig, von Adam bis Muhammed, also auch alle im Christentum bekannten Propheten (Lemmen 2000: 43).

Da Gott die Erde geschaffen hat, ist es auch er, der ihr Ende bestimmt. Deswegen ist der Glaube an den jüngsten Tag und die Auferstehung genau so wichtig wie der Glaube an die Entstehung der Welt durch Gott: Am letzten Tag werde anhand der Taten im irdischen Leben geurteilt über das Leben im Jenseits (Lemmen 2000: 45).

Der Glaube an die Vorbestimmung als letzter Punkt in der Glaubenslehre ist ein breit diskutiertes Thema im Islam. Die islamische Theologie versucht es sich so zu erklären, dass jede menschliche Tat von Gott gewollt ist, dieser aber bei der Ausführung die Verantwortung zu übernehmen hat (vgl. Lemmen 2000: 52).

Die islamische Religion zeichnet sich also vor allem durch den Monotheismus aus. Es lassen sich viele Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum erkennen, so der hohe Bezug zu Gott, die Weiterführung des irdischen Lebens in Paradies oder Hölle, das jüngste Gericht, die Rolle des Propheten – der Islam anerkennt auch Jesus als Propheten, trotzdem gibt es grundlegende Unterschiede. So kritisiert der Islam besonders die christliche Lehre der Dreifaltigkeit, welche Jesus auf eine Ebene mit Gott stellt (Lemmen 2000: 19).

5.2. Orientalismus

Kritik kommt auch aber von anderer Seite: Die Perspektive des Westens auf den Islam hat vor allem Edward Said¹⁶ (2009) kommentiert und den Terminus des „Orientalismus“ ins Leben gerufen. Dieser stellt ein wichtiges Konzept für das Verständnis der Entwicklung der heutigen Situation dar, weswegen auf sein Werk an dieser Stelle eingegangen wird.

Beim Begriff „Orientalismus“ handelt es sich hierbei um „eine Umgangsweise mit dem Orient, die auf dessen besonderer Stellung in der europäisch-westlichen Erfahrung beruht“ (Said 2009: 9). Diese besondere Stellung drückt sich durch die eurozentralistische Sicht auf die abendländische Welt als etwas Mystisches, als „die Anderen“, aus (ebd.).

Präzise ausformuliert findet man die Funktion des Orientalismus im Artikel „Knowing the Other“ (2010) von Joel Beinin:

The term ‚Orientalism‘ refers to images, practices, institutions, ideas, and values that predispose Westerners to understand Muslims, Arabs, and the Middle East in predictable ways that devalue them and that imagine Islamic and Middle Eastern cultures to be antithetical and inferior to ‚Western culture‘. (Beinin 2010: 200)

Seit dem Zeitalter der Kolonialherrschaft herrscht die europäische Einstellung, dass Araber nicht fähig seien, sich selbst zu regieren, da sie anders sind als Europäer und ihnen bestimmte Eigenschaften wie Rationalität oder Modernität fehlen (ebd.). Dies hat zur Folge, dass die islamische(n) Kultur(en) nie richtig ernst genommen wurde(n) von der westlichen Gesellschaft, weswegen bis heute eine oberflächliche und voreingenommene, subjektive Meinung über die ‚Anderen‘ vorherrscht.

Das Problem liegt nach Beinin dabei, dass der Beobachter immer aus einer

¹⁶ Edward Said (1935-2003) ist vor allem für das oben gennante Werk „Orientalismus“ (2009) bekannt, in dem er auf die kolonialistische Perspektive des Westens auf die arabische Welt hinweist (Encyclopaedia Britannica: 2015)

Perspektive heraus beobachtet: „While Orientalist scholars did compile important knowledge of Muslim languages, law, and literatures, this was commonly framed by the exercise of classifying the ways in which ‚they‘ are essentially different from ‚us‘“ (Beinin 2010: 207).

Der Orientalismus selber stellt ein soziales Konstrukt dar. Er war nicht einfach da, sondern musste als dieser erkannt werden. Said plädiert dafür, den Orientalismus als Diskurs aufzufassen, da die Diskursperspektive hilft, „nachvollziehen zu können, mit welcher enorm systematischen Disziplin es der europäischen Kultur in nachaufklärerischer Zeit gelang, den Orient gesellschaftlich, politisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und künstlerisch zu vereinnahmen - ja, sogar erst zu schaffen.“ (Said 2009: 11f.). Der Orient - oder das, was wir darunter verstehen - wurde also von der europäischen Kultur erschaffen und fasst ein Konstrukt zusammen, welches das Denken der westlichen auf die nahöstliche Welt beschreibt. Im Sinne des Diskursansatzes stellt sich nun die Frage, wie sehr der Orientalismus in den Islamdiskurs mit hineinspielt und das moderne Bild des Islam (mit-)formt.

6. Darstellung des Feindes: Der Islam in den Medien

Religionen im Allgemeinen waren in der mehrheitlich säkularen westlichen Welt selten wichtig genug, um in den Medien behandelt zu werden. Sie wurden als etwas betrachtet, das durch die Aufklärung und Säkularisierung sowieso immer mehr an Bedeutung verlieren würde (Karis 2013: 16). Erst seit evangelischen Bewegungen in den USA in den 70er Jahren für den Protestantismus und der iranischen Revolution 1979 für den Islam wird das Thema von den Massenmedien aufgegriffen. Der Islam hat seither in den westlichen Medien die Ehre der regelmässigen Präsenz:

A sea change occurred with the Islamic Revolution in Iran in 1979. That event served to undermine some tried-and-true assumptions in the political, social, cultural, and media realms. Whereas before it had been easy to assume a particular theory of modernity, development, and secularization that saw a relentless march of progress in which religious movements and religiously based ideologies would become less and less important, the Iranian Revolution showed that resurgent religion could, indeed, become a force in modernity. (Hoover 2006: 18f., in: Karis 2013:18).

Religion wurde also plötzlich wieder im massenmedialen Diskurs aufgegriffen. Um den wissenschaftlichen Umgang mit dieser medialen Präsenz des Islam vorzustellen, folgt als nächstes ein Überblick zum Stand der Forschung des Islamdiskurses.

6.1. Stand der Forschung

Durch seine mediale Prominenz der jüngsten Ereignisse weckt der Islam natürlich auch Interesse von Seiten der Sozialwissenschaften. Besonders in den letzten zehn Jahren wurde das Thema immer beliebter. Eines der im deutschsprachigen Raum wohl wichtigsten zu erwähnenden Werke ist Tim Karis' „Mediendiskurs Islam“ (2013), das sich intensiv mit dem vermittelten Bild in den Nachrichtensendung *Tagesthemen* von 1979-2010 auseinandergesetzt und wichtige Fundamente für weiterführende Studien gelegt hat. Weiterhin viel zitiert werden „Der Islam in den Medien“ (2011) von Fabian Wahl und „Islam in den Medien. Der publizistische Konflikt um Annemarie Schimmel“ von Anne Hoffmann (2004). Beides sind Studien, die den Diskurs rund um ein Ereignis mit islamischem Hintergrund betrachten. So auch die Dissertation von Stefan Piasecki (2011: Das Schaufenster des Schreckens in den Tagen des Zorns), die sich intensiv mit dem Bild des Islam zum Karikatur-Diskurs auseinandersetzt. Eine weitere viel zitierte Arbeit ist diejenige von Kai Hafez und Carola Richter zum Islambild von ARD und ZDF (2007). Diese Studien sind alle relativ jung, was darauf schliessen lässt, dass das Thema vor allem in den letzten Jahren einen ‚Boom‘ erlebt hat. Daneben gibt es natürlich sehr viele Werke, die sich mit verwandten Themen auseinandersetzen, wie z.B. Terrorismus, Religionskonflikte, Orientalismus etc. Die diskursive Untersuchung des Islam und dem vermittelten Bild ist aber erst dabei, sich zu etablieren und wird in Zukunft wohl noch viel Anschlusskommunikation bieten.

Auf internationaler Ebene wird auf ein bestimmtes Werk immer wieder hingewiesen, das zum Verständnis der Situation viel beigetragen hat, aber auch oft kritisiert wurde: Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations“ (1993) geht nach dem Ende des Kalten Krieges von einem Kampf der Kulturen aus, wobei die hauptsächliche Konfliktlinie zwischen dem Westen und dem Islam liege. Ob diese These sich bewahrheitet oder nicht, sei hier dahingestellt.

Es soll lediglich erwähnt werden, dass einem dieses Werk beim Lesen wissenschaftlicher Literatur zum Thema Islam immer wieder begegnet und so wohl eines der Schlüsselwerke darstellt.

All die oben aufgezählten Studien sind in diese Arbeit eingeflossen, da sie den Diskurs im deutschsprachigen Raum gründlich untersucht haben und so eine fundierte Basis dieser Untersuchung bilden. Als weitere verwendete Werke sind noch Zagalas „Kulturkampf in den Medien“ (2007) und Ates’ „Das Islambild in den Medien nach dem 11. September 2001“ (2006) zu nennen, die noch vermehrt auf die Konsequenz der Berichterstattung und die Konstruktion eines Feindbildes, eingehen.

6.2. Vom Secondo zum Türken zum Muslim: Ein Feindbild

Ob IS¹⁷, Minarett-Verbote, Kopftuchdebatte oder Schariah: Debatten über den Islam und seine Glaubensgemeinschaft sind allseits präsent. Es gibt vergleichsweise wenige andere so breit ausgelegte und kontinuierliche Diskurse in der Tagesberichterstattung. Wie kommt das? Die folgenden beiden Zitate geben einen Einblick in die Thematik:

Ausgelöst durch die Islamische Revolution in Iran in den Jahren 1978/79, den Aufstieg des politischen Fundamentalismus und massiv verstärkt durch die Attentate des 11. September 2001 hat sich in vielen deutschen Medien eine Berichterstattungskultur etabliert, die die komplexe Lebensrealität von weltweit etwa 1,2 Milliarden Muslimen - der zweitgrößten Religionsgemeinschaft der Welt - in hohem Maße mit Gewalt- und Konfliktthemen wie dem internationalen Terrorismus in Verbindung bringt. (Hafez/Richter 2007: 1)

Muslime werden für die Berichterstattung meistens erst dann interessant, wenn es um Oberflächenphänomene geht, wie extremistische Gewalttaten oder den Missbrauch staatlicher Leistungen (Piasecki 2008: 128).

Der Islam wird also nicht nur als Religion in den Medien behandelt, sondern wird meist übergeordnet im Bezug zu Gewalt- und Terrorismusthemen, hauptsächlich aber politischen Debatten, wenig zu in-, sehr oft zu ausländischen Themen, positioniert (vgl. Wahl 2011: 18). Das erste der oben stehenden Zitate birgt zwei wichtige Eckpunkte in sich, die das Bild des Islam in den Medien nachhaltig geprägt haben.

¹⁷ IS ist die Abkürzung für „Islamischer Staat“, was wiederum die Bezeichnung einer islamistisch-fundamentalistischen Terrorgruppe ist, die für die Entstehung und Vergrößerung eines islamischen Staates kämpft (Bundeszentrale für politische Bildung: 2015)

Mit der islamischen Revolution in Iran hat sich der islamische Fundamentalismus etablieren können, und besonders der jüngeren Generation haben sich die Attentate von „9/11“¹⁸ fest ins Hirn gebrannt. „Der Tag, der die Welt verändert hat“ - so schreibt beispielsweise die Süddeutsche Zeitung fast zehn Jahre später über dieses Ereignis (12.7.2011). Der 11. September 2001 – ein Datum, das die Geschichte des 21. Jahrhunderts nachhaltig geprägt hat und in der Beziehung zwischen Westen und Islam tiefe Spuren hinterlassen hat. So schreibt Wahl von einem einschneidenden Ereignis, in dessen Folge sich die „Form des asymmetrischen Konfliktes zwischen westlichen Staaten und Teilen der islamischen Region herausbildete“ (Wahl 2011: 16).

Durch die Kontinuität des Diskurses haben sich in den vergangenen Jahren einige Mechanismen erkennen lassen, die das Bild des Islam gekennzeichnet haben und dies weiterhin tun. Diese lassen sich in inhaltliche sowie auch strukturelle Aspekte (vgl. Wahl 2011: 30) unterteilen, welche im Folgenden genauer betrachtet werden. Die Ergebnisse beruhen zwar auf der Analyse deutscher Medien, lassen sich aber aufgrund der ähnlichen kulturellen Situation auch auf die Situation in der Schweiz anwenden.

Bei den strukturellen Merkmalen geht es um das Format der Berichterstattung. Also um Faktoren wie die Zeitabstände von einem Artikel zum nächsten, das Thema des Berichts, die Häufigkeit eines Themenfokus etc. Dabei lassen sich im Bezug auf den Islam einige sehr aufschlussreiche Dinge bemerken.

Als allgemeinstes Merkmal lässt sich erkennen, dass die Medienberichte in den letzten 15 Jahren sehr stark zugenommen haben, Tendenz weiter steigend. Diese Berichte beziehen sich fast alle auf Ereignisse im Ausland. Im Fokus stehen die nahöstlichen Länder, die den Islam praktizieren, beispielsweise der Irak, der Iran, Syrien, Palästina, die Türkei oder Saudi-Arabien. Durch die Immigration in westliche Länder wurde der Anteil muslimischer Bevölkerung in den vergangenen Jahren immer grösser. Das hat zur Folge, dass im Inland, hier Deutschland, die Muslime die meistbeachtete Migrantengruppe darstellen. Kaum eine andere Gruppierung wird so inspiziert und analysiert wie die Muslime.

¹⁸ 9/11 ist eine symbolische Abkürzung für die Attentate des 11. September 2001, die im Folgenden benutzt wird.

Eine kürzliche Studie hat ergeben, dass nebst Bankern und Journalisten keine andere Bevölkerungsgruppe in der Schweiz so einen schlechten Ruf hat wie die Muslime (Kleinebeckel 2015). Ein weiteres interessantes strukturelles Merkmal ist die Periodizität des Diskurses. Meist richtet sich die Berichterstattung nach Grossereignissen, welche für die Kontinuität des Diskurses sorgen (Wahl 2011: 30-35).

Beim Vergleich des Inhaltes der einzelnen Berichte sind die inhaltlichen Aspekte zu erkennen. Diese geben Aufschluss, worüber geschrieben wird – und worüber eben nicht. Der Fokus der Berichterstattung liegt meist auf bestimmten Sachgebieten, vor allem ist die Politik ein brisantes und oft diskutiertes Thema. Dabei geht oft vergessen, dass der Islam eigentlich eine Religion und kein politisches Thema per se ist. Um hier gleich anzuschliessen: religiöse, soziale und kulturelle Aspekt werden oft ausgelassen. Jedoch lässt sich ein starkes Interesse an Wirtschaftsthemen feststellen. Zudem findet eine Stereotypisierung statt: Der Islam und vor allem die islamische Gesellschaft ist um einiges vielfältiger als bekannt ist bzw. über die Medien vermittelt wird, er wird typisiert und instrumentalisiert. Dies erkennt man bereits an den bescheidenen Subdiskursen über Inlandsthemen: Hier liegt der Fokus auf Integration, Kriminalität und Diskriminierung als auch Kleidung und Sitten. Alles Themen, die wiederum gut politisiert werden können (Wahl 2011: 36-48.).

Wieso gelangen gerade politische und wirtschaftliche Themen in den Diskurs? Dies liegt vor allem an der Arbeitsweise der Massenmedien: Die Arbeit über Selektionskriterien, um die „relevanten“ Nachrichten herauszufiltern, ist hier besonders ausgeprägt. Es werden vor allem Negativismus und Konflikte als gängige Nachrichtenwerte angewandt. Auf diese Weise werden Gewalt und Terrorismus mit dem Islam in Verbindung gebracht. Auch die Handlungsträger werden sehr selektiv gewählt: Fundamentalisten, Terroristen, staatliche Repräsentanten kommen oft zu Wort – gesellschaftliche Akteure und Experten selten. Einzige Sonderstellung haben muslimische Frauen, die als gesellschaftliche Akteure einzustufen sind, von den Medien aber aufgrund des Patriarchats eine Opferrolle zugeschrieben bekommen. Auch dass meist der Islam und der Westen, eine Religion und ein geografischer Raum, miteinander verglichen werden, mindert die Anfälligkeit für Konflikte des Diskurses nicht.

All diese Merkmale haben gemeinsam, dass der Islam extrem abgewertet und so die eigene (westliche) Gesellschaft höher gestellt wird (Wahl 2011: 48). Wahl spricht in Anlehnung an Hippler¹⁹ sogar von der Konstruktion eines Feindbildes. Hierbei lassen sich neun Mechanismen erkennen:

1. Übernahme fundamentalistischer Erklärungsmuster
2. Religiöse Interpretation nahöstlicher Politik
3. Die Unterstellung dessen, was bewiesen werden soll
4. Verwechslung von Islam als Religion mit islamischer Kultur und Tradition
5. Geschichtslosigkeit
6. Verzicht auf Analyse von Interessen
7. Kulturelle Überheblichkeit westlicher Kulturen
8. Das Verwenden unterschiedlicher Massstäbe
9. Psychologisierung

Wahl betont in seiner Arbeit die Errichtung des Feindbildes Islam, um die eigene Gesellschaft höher zu werten (Wahl 2011: 52). Auf diesen Mechanismus, der von grosser Bedeutung für das Verständnis der aktuellen medialen Situation ist und ein wichtiges Konzept dieser Arbeit darstellt, wird hier vertieft eingegangen.

In Zeiten des Umbruchs, der Krise und der Not steigt das Bedürfnis nach Identität. Unsicherheit und Angst nehmen zu und die Grenze zum Anderen beziehungsweise Fremden wird wichtiger. Gleichzeitig wird die Suche nach einem „Sündenbock“ zum Bedürfnis — das Fremde wird als Bedrohung empfunden. (Müller 1998, in: Zagala 2007: 16)

Feindbilder helfen also der eigenen Kultur, das Identitätsgefühl zu stärken. Man schafft so eine mentale Abgrenzung zwischen sich und dem «Anderen», um sich besser zu stellen und sich der eigenen Kultur bewusster zu werden. Wurde der Islam zum Feindbild des Westens?

In einer Studie zum Islambild während des Afghanistankriegs fand der Erziehungswissenschaftler Ates interessante Punkte diesbezüglich. Zuerst einmal wurde stark mit Feindbildern gearbeitet, um den Zorn in der Gesellschaft zu schüren: „Das Öffentlichkeitsbild des Islam wurde auf Negativ- und Fremdbilder reduziert, das islamisch-orientalische Fremde von den Medien besonders hervorgehoben“ (Ates 2006: 160).

¹⁹ Hippler, Jochen (2002): Feindbild Islam oder Dialog der Kulturen, Hamburg: Konkret

Diese Feindbilder werden durch das geschickte Zusammenspiel von Bild und Wort generiert, es werden Sinnverknüpfungen gemacht, die sich besonders gut im Gedächtnis der Bevölkerung einbrennen (Ates 2006: 164). Ein typisches und besonders starkes Symbol für das islamische Feindbild ist beispielsweise der Terrorismus: „Das aggregierte Symbol des Terrorismus als Feindbild wird in Argumentationszusammenhänge von Krieg und Frieden eingebaut“ (Ates 2006: 159). Der bekannteste Terroranschlag in der westlichen Welt am 11. September 2001 hatte dieselbe Wirkung; die Tatsache, dass die Terroristen Islamisten waren, hatte eine verstärkende Wirkung, den Graben zwischen Islam und Westen zu vertiefen (Zagala 2007: 69). Mohssen Massarrat spricht hier sogar vom Aufleben historisch verwurzelter Feindbilder: „Die vermeintliche Bedrohung der westlichen Zivilisation durch den Islam [...] fördert erneut das Schwarzweiss-Denken zur Aufteilung der Welt in feindliche Lager wie islamische gegen christliche Welt [...]“ (2002, in: Zagala 2007: 69).

Durch die Assoziation von Terrorismus, einem klaren politischen Symbol und Islam wird aus einer Religion ein politisches Instrument. Das kommt in der Gesellschaft gut an, da mit politischen Motiven – gerade in Kriegszeiten – mehr anzufangen ist als mit Religionen (Ates 2006: 160).

Feindbilder arbeiten nicht nur mit Symbolen, sondern auch über Polarisierung. Durch die Kontrastsetzung zweier Gegensätze entsteht ein Schwarz-Weiss-Schema: Wir sind die Guten, der Feind ist böse. Der Orientalismus ist wohl nicht ganz unschuldig an diesem „Wir und die Anderen“-Denken (Ates 2006:166).

Zudem werden solche Themen gerne militarisiert, um das Freund/Feind-Sinnbild zu verdeutlichen; im Krieg ist schliesslich kein Platz für Sympathien für das feindliche Lager (Ates 2006: 168), zudem ist die Betrachtung des Diskurses sehr allgemein und die Berichterstattung ziemlich oberflächlich: „Der Feind wird rigide zu einer intern nicht differenzierten Einheit homogenisiert, nur der Freund kennt differenzierte Binnenstrukturen. Selbstverständlich hat der Feind einen Diktator, während der Freund in einer Demokratie lebt“ (Ates 2006: 168).

Das Konzept des Feindbildes zieht sich also durch den Diskurs über den Islam. Über bestimmte Ausdrucksformen und rhetorische Mittel werden Deutungsmöglichkeiten und Symbolbilder generiert – da die Religion zu einem Politikum, mit den grossen feindlichen Symbolen wie Gewalt, Fundamentalismus und Terrorismus assoziiert und tendenziell sehr oberflächlich betrachtet wird, entwickelt sich ein eher negatives Bild. Selbst in den Medien selbst ist der Tenor eher ernüchternd: „[...] was immer die Muslime täten, sie seien nicht dazu in der Lage, sich von der Gewaltdimension des Islam zu befreien, da dieser keine Aufklärung im westlichen Sinne erlebt habe“ (Ates 2006: 167). Auch Poole sieht das nicht viel positiver: „By continually associating religiosity with crime in terms of ‚Islamic terrorism‘, the religious aspect was signified as the chief factor of influence in these actions.“ (Poole 2002: 151).

Ein Feindbild entsteht also vor allem zum Zweck der bewussten Abgrenzung und Identitätsstiftung. Durch die Dualität von „Wir und die Anderen“ beruft man sich darauf, wie man sein will (wie die eigene Kultur ist) und wie nicht (wie die Kultur der anderen). So stellt man sich automatisch höher als der andere, dessen Kultur wiederum abgewertet wird (vgl. Zagala 2007). Gerade bei Migration und der damit verbundenen direkten Auseinandersetzung verschiedener Kulturen verstärkt sich dieser Effekt. Dieser ist nicht neu, wenn man die Geschichte betrachtet und der Islam nicht die erste Migrantengruppe, die zum Feindbild wird: „Aus dem Italiener ist ein Türke und aus dem Türken ist ein Muslim geworden“ (Schiffer 2011: 6).

7. Empirische Untersuchung

Nachdem ausführlich der Islamdiskurs und das damit verbundene Bild des Islams diskutiert wurde, soll mithilfe einer eigenen empirischen Untersuchung der Forschungsfrage nach der Zusammensetzung des Bildes des Islams im medialen Diskurs mit Fokus auf eine Feindbildkonstruktion nachgegangen werden.

7.1. Methodischer Ansatz

Für die Erörterung des genannten Forschungsinteresses bedarf es einiger Entscheidungen vor dem Start der Untersuchung. Diese sollen hier begründet werden.

Die Methodik

Es wird ein exploratives Verfahren angestrebt. Das Ziel ist es, die für die Konstruktion eines medialen Bildes des Islams relevanten Dimensionen herauszuarbeiten, was nur durch ein induktives Vorgehen möglich ist. Im Sinne der Diskursanalyse nach Keller (2005) wird ein rekonstruierender Vorgang angestrebt.

Als Methodik wird ein Methodenmix gewählt. Dies ermöglicht eine möglichst genaue Abbildung des Diskurses, da sich qualitative und quantitative Methoden ergänzen. Hierfür wird in einer ersten quantitativen Vorstudie betrachtet, wie oft über den Islam berichtet wurde, in welchem Format, über welchen Zeitraum die Analyse stattfindet, wie der zeitliche Verlauf aussieht; kurz die strukturellen bzw. formalen Faktoren beleuchtet. Bei der eigentlichen Untersuchung, der Inhaltsanalyse, wird qualitativ gearbeitet. Diese wird sich nach der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller (2005) richten. Dieses Forschungsprogramm, dessen theoretische Grundlage bereits im ersten Teil dieser Arbeit gründlich besprochen wurde, wird im Folgenden aus seiner empirisch orientierten Seite ausgeführt, um die gängigen Konzepte zu erläutern und den Vorgang verständlich zu machen.

Der Datenkorpus

Der Diskurs wird auf Basis von Printmedien untersucht. Dies hat den Grund, dass diese besser strukturierbar und einfacher zu überblicken sind; im Bereich des Fernsehens und vor allem des Internets gibt es schlicht zu viele Möglichkeiten, an Daten zu kommen, zudem haben Printmedien einen festen Platz in der Welt der Massenmedien.

Für diese Analyse werden zwei Leitmedien der deutschsprachigen Schweiz als zu untersuchende Medien gewählt, konkret die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) und der Tagesanzeiger (TA). Diese stellen eine Art von Medium dar, „[...] dem gesellschaftlich eine Art Leitfunktion zukommt, dem Einfluss auf die Gesellschaft und auf andere Medien beigemessen wird. In Anlehnung an einen gängigen soziologischen Begriff ist auch von „Meinungsführermedien“ die Rede“ (Willke 1999: 302). Der Fokus auf die Deutschschweiz erfolgt aufgrund sprachlicher, als auch arbeitstechnischer Barrieren: deutschsprachige und französisch- bzw. italienischsprachige Medien aus der Schweiz beziehen sich selten aufeinander (Studer/Schweizer/Puppis/Künzler 2014: 7).

Dass Tagesmedien und keine wöchentlich oder monatlich erscheinende Medien gewählt wurden, hat den Grund, dass diese eher mit Hintergrundberichten arbeiten und weniger auf Aktuelles Bezug nehmen.

Bei der Artikelwahl sollen alle Artikel, die sich mit dem Thema Islam auseinandersetzen, Teil des Datenkorpus sein. Hierfür wird die Medienberichterstattung von NZZ und TA auf das Stichwort „Islam“ gefiltert, um die Themenkreise rund um die Religion möglichst breit abzudecken.

Die zentrale Fragestellung beschäftigt sich mit einer Rekonstruktion der Entwicklung der Darstellung des Islambildes und seinen Komponenten. Der Zeitrahmen der Analyse orientiert sich an den Gedanken Fukuyamas, der mit dem Werk „Das Ende der Geschichte“ (1992) auf das neue Zeitalter nach dem kalten Krieg hinweist. Er ist überzeugt, dass sich jetzt auf der ganzen Welt eine liberale Demokratie durchsetzen wird: „Vor der Jahrtausendwende ist aufgrund der doppelten Krise des autoritären Regierungssystems und der zentralen Planwirtschaft nur noch ein politisches Modell mit universalem Anspruch übrig geblieben: die liberale Demokratie, die Lehre von der Freiheit des Einzelnen und der Souveränität des Volkes“ (Fukuyama 1992: 79). Auf der anderen Seite steht ein Ereignis, das laut Medien alles verändert hat: die Anschläge am 11. September 2001 („9/11“). Es interessiert unter anderem, wie das Bild des Islams vor und nach diesem Stichtag ausgesehen hat. Die Analyse stützt sich also auf drei Zeitabschnitte innerhalb dieser Zeit, einen zu Beginn des neuen Zeitalters, einen vor 9/11 und einen einige Zeit später. Die konkreten Zeitrahmen der Analyse wurden zufällig ausgewählt und wurden auf jeweils die Monate Juni und Juli der Jahre 1991, 2001 und 2011 festgelegt. So kann über eine Längsschnittanalyse eine Entwicklung wahrgenommen werden. Zudem garantiert die Auswahl dieser Daten, dass eine eventuelle Emotionalität rund um 9/11 nicht zu sehr in die Berichterstattung einwirkt und so drei neutrale Zeitpunkte gewählt werden können, die direkt nichts mit den Anschlägen zu tun haben.

7.2. Diskursforschung

Die Analyse der Presseartikel erfolgt, wie bereits oben beschrieben, durch eine qualitative Inhaltsanalyse. Hierfür wird die Wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller (2005) als theoretischer Hintergrund herangezogen. Die Theorie an sich wurde bereits zu Beginn der Arbeit als Grundlage diskutiert, an dieser Stelle wird das Forschungsprogramm vorgestellt: „Die Diskursanalyse interessiert sich für die Formationsmechanismen von Diskursen, die Beziehung zwischen Diskursen und Praktiken sowie die strategisch-taktische Diskurs-Performanz sozialer Akteure“ (Keller 2005: 186). Dieses Zitat von Keller in seinem Lehrbuch „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (2005) fasst bereits grob zusammen, worum es in seiner Methode geht: Um die Gestalt von Diskursen, ihre Hintergründen und nicht zuletzt um die beteiligten sozialen Akteure.

Wie im Theorieteil bereits erwähnt, baut das Forschungsprogramm einerseits auf einer theoretischen Bahn von Foucault und speziell der Ideen von Berger/Luckmann auf, andererseits in methodologischer Sicht auf dem interpretativen Paradigma, weiter bekannt unter dem Namen der „sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“ (ebd.: 187f). Dies hat einen bedeutenden Vorteil: Die Vereinigung von Foucaults Strukturalismus mit dem interpretativen Ansatz der Hermeneutik ermöglicht eine wissenssoziologische Perspektive auf Diskurse (ebd.). Folgende Zielsetzungen interessieren dabei:

Die Ziele der wissenssoziologischen Diskursanalyse können wie folgt beschrieben werden: Sie rekonstruiert Prozesse der sozialen Konstruktion, Zirkulation und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen, sozialen Kollektiven und Akteuren. Im Anschluss daran untersucht sie die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. (Keller 2005: 192)

Michael Schwab-Trapp macht seinerseits auf die verschiedenen Parameter der Diskursanalyse aufmerksam, die das Antlitz der diskursiven Form konstituieren und stets im Hinterkopf behalten werden sollten: Diskursanalyse ist stets 1) Konfliktanalyse, 2) Prozessanalyse, 3) Analyse öffentlicher Auseinandersetzungen und somit 4) Analyse der Beziehungen Diskursbeiträgen und ihren Trägern, 5) Analyse von Legitimität sozialer und politischer Ereignisse, 6) Einzelfallanalyse und zuletzt 7) eine vergleichende Analyse (Schwab-Trapp 2008: 286f).

Um diese Prozesse und die damit verbundenen Bedingungen erkennen zu können, wird als Methode eine der Diskursanalyse angepasste hermeneutische Form der Inhaltsanalyse gewählt. Dies liegt unter anderem daran, dass Diskurse meist in schriftlicher Form festgehalten werden. Dabei werden die Texte genau analysiert, um die Prozesse rekonstruieren zu können und anschliessend in hermeneutischer Tradition zu interpretieren. Dabei steht immer das Konzept des Konstruktivismus im Vordergrund:

Konstruktivismus bedeutet als Grundhaltung eines diskurstheoretischen und - analytischen Programms, die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der ‚Ordnung der Dinge‘ im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten, also die Kontingenz der symbolischen Ordnung zum Ausgangspunkt der Fragen nach denjenigen Prozessen zu machen, die sie in vorübergehend fixierte Kristallisationen und Strukturzusammenhänge transformiert. (Keller 2011: 272)

Um sich mit dieser Kontingenz auseinanderzusetzen, gibt es nicht ein allgemein gültiges Rezept. Wieder ist die Auslegung je nach Forschungsfrage, Zeitaufwand, Ressourcen etc. etwas anders - was aber bleibt, ist der rote Faden der hermeneutischen Textanalyse. Es geht dabei nicht darum, herauszufinden, ob eine Aussage nun ‚wahr‘ ist oder nicht, sondern um die methodische Kontrolle von Interpretationsprozessen (Keller 2007: 72).

Die Materialität von Diskursen (Texte, Praktiken, Artefakte etc.) erfasst die Diskursanalyse als „materiale Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit als wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte“ (ebd.) - sie sind also unabdingbar und die Basis einer jeden Diskursanalyse. Die Schwierigkeit besteht lediglich darin, herauszufinden, welches Material zu einem Diskurs gehört, d.h. das Material adäquat einzugrenzen. Dieser nicht unwichtige Schritt und seine allfälligen Schwierigkeiten bezeichnet Keller als Grenzziehungsprobleme (Keller 2007: 76). Deshalb muss auch im Verlauf der Forschung immer wieder überprüft werden, ob das Material auch passt oder ggf. noch weiteres hinzugezogen werden soll (Keller 2007: 72).

Wie sehen nun die einzelnen Schritte aus?

1. Als ersten Schritt braucht es eine Themenwahl. Hier geht es um die Festlegung eines Diskurses bzw. von Diskursfeldern, die interessieren. Dieses soll grob bestimmt werden.
2. Daraufhin kann bereits mit der Formulierung der Fragestellung begonnen werden. Diese muss noch nicht definitiv sein, sollte aber den Spielraum eingrenzen und die Richtung der Analyse vorgeben.
3. Als nächstes folgt die Festlegung der Untersuchungsgrößen. Hierzu muss ein Überblick über Thema und Literatur als auch eventuelle explorative Verfahren verschaffen werden, das bei der Zusammenstellung des Datenkorpus hilft.
4. Während der Analyse an sich, der sogenannten Feinanalyse einzelner Daten, kann der Datenkorpus stets adaptiert werden. In dieser Phase geht es um die Analyse des Materials, weswegen auch viel im Stile der Grounded Theory²⁰ angepasst wird und sich Phasen von Hypothesenbildung, theoretischer Verdichtung und Präsentation von Zwischenergebnissen abwechseln, bis hin zum endgültigen Ergebnis der Analyse.
5. Der Rekonstruktionsprozess wird abgeschlossen, indem die Ergebnisse aufbereitet und interpretiert werden (ebd.: 81).

Die genannten Schritte werden im Kapitel zur Textanalyse noch konkret auf die Untersuchung dieser Bachelorarbeit angewendet.

²⁰ Die Grounded Theory ist eine explorative Methode für Inhaltsanalysen, die während dem Prozess der Analyse die Charaktere eines Phänomens erschliesst (Strauss&Corbin 1990). An dieser orientiert sich die Diskursanalyse, soll hier aber nur sehr oberflächlich angeschaut werden.

7.3. Charakteristika des Datenkorpus

7.3.1. Vorgehen

Die Analyse erfolgte anhand ausgewählter Texte zum Thema Islam. Dafür wurde wie oben beschrieben ein grober Zeitrahmen von 1991 bis 2011 festgelegt, um eine Längsschnittanalyse machen zu können. Für das Zusammenstellen des Datenkorpus wurden digitale Datenbanken verwendet, mit deren Hilfe durch Stichwort-, Zeitungs- und Datumsfilter ein Datenkorpus zusammengestellt werden konnte. Anschliessend wurde in einer Feinanalyse in Bezug auf den Islamdiskurs das Material weiter untersucht; wie diese konkret aussah und was dabei herauskam, soll in *Kapitel 3.3, Inhaltsanalyse* beschrieben werden. Bei dieser ersten quantitativen Analyse des Datenkorpus sollen formale bzw. strukturelle Merkmale des Diskurses erkannt werden. Hierfür wurde das über die Datenbanken „wiso-net“ und „genios“ erhältliche Material nach verschiedenen Kriterien untersucht:

- Anzahl des Artikel
- Art der Artikel
- Themen
- zeitlicher Verlauf

7.3.2. Ergebnisse

Die Untersuchung des Rohmaterials auf strukturelle Merkmale machte bereits einige spezifische Merkmale über den Diskurs sichtbar. Es bleibt zu berücksichtigen, dass keine absoluten Aussagen getroffen werden können, da nur einzelne Ausschnitte als Stichproben betrachtet wurden und nicht die gesamte Zeitspanne der letzten 25 Jahre analysiert wurde. Die oben genannten Faktoren werden nun hier vorgestellt und die Ergebnisse im Bezug auf den Diskurs über den Islam interpretiert. Die Ergebnisse der beiden Medien werden zusammengefasst, da es um das gesamthafte Bild des Islam geht und wurden nur im speziellen Fall getrennt betrachtet.

Anzahl der Artikel

Es lässt sich ein Anstieg der Textmenge über den Islam erkennen. Waren es 1991 noch insgesamt 15 Artikel, stieg deren Anzahl zehn Jahre später auf 31 und im Jahre 2011 sogar auf 50 Artikel an. Die Menge hat sich also innerhalb von zwanzig Jahren verdreifacht. Die beiden untersuchten Zeitungen stehen grob im ähnlichen Verhältnis, lediglich im Jahre 2001 lassen sich im Tagesanzeiger weniger als halb so viele Artikel wie in der Neuen Zürcher Zeitung zum Thema finden.

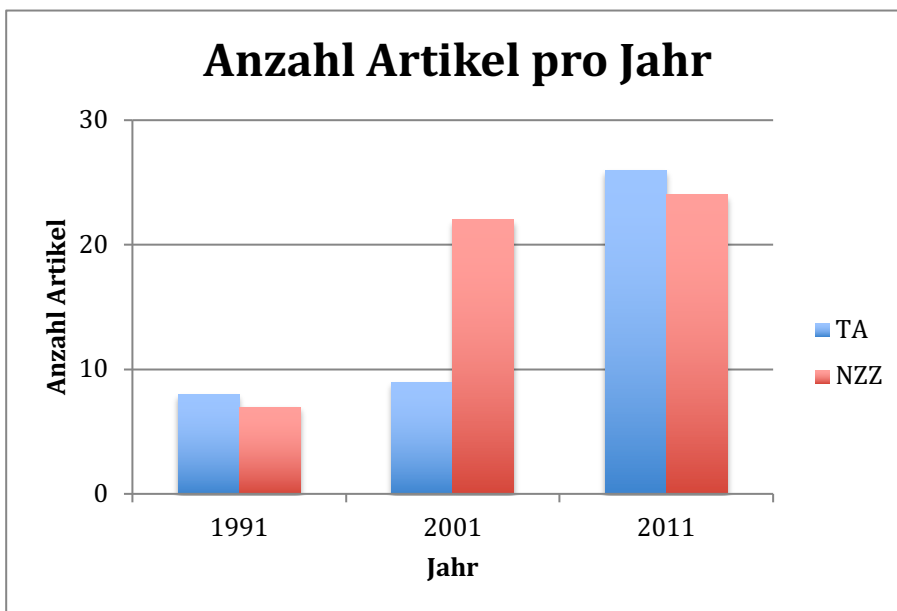


Abb. 3: Die Anzahl Artikel über den Islam im untersuchten Zeitraum, aufgeteilt auf die betrachteten Zeitungen TA und NZZ (eigene Zusammenstellung).

Art der Artikel

Die Art der Artikel verändert sich im Laufe der Jahre: es wird differenzierter gearbeitet und eine grössere Vielfalt an Themen und Beiträgen ist erkennbar. Waren 1991 noch neun der 15 Artikel neutrale Berichte über politische Ereignisse, so ändert sich das Verhältnis und die Vielfalt an anderen Artikelformen wie Hintergrundberichten, Kommentar, Porträts, Reportagen etc. Für die Unterscheidung wurden die im Journalismus gängigen Artikelarten benutzt.

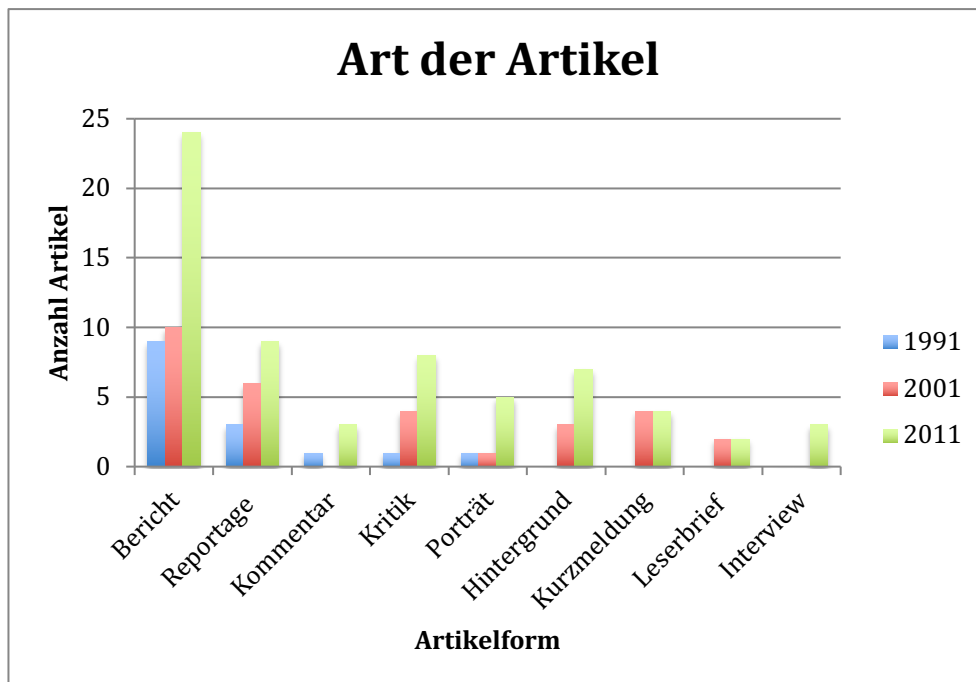


Abb. 4: Die Art der Artikel über den Islam, aufgeteilt nach Artikelform und Jahr (eigene Zusammenstellung).

Themen

Je schwieriger es ist, den Diskurs über den Islam zu fassen, desto klarer scheinen sich verschiedenste Subdiskurse erkennen zu lassen. Bei der Lektüre der im Datenkorpus erhaltenen Artikel konnten bereits erste thematische Strukturierungen vorgenommen werden. Im Folgenden eine Übersicht über die aufzufindenden Themenkreise:

1991 lässt sich vor allem ein dominanter Diskurs erkennen, bei dem über politische Unruhen und Wahlen in Algerien gesprochen wird. Dieser nimmt fast die ganze Debatte ein und wird von einzelnen Berichten, z.B. einer Buchkritik über die politische Rolle der Frau im Islam, einem Porträt eines ägyptischen Schriftstellers etc. ergänzt.

2001 steigt mit der Artikelanzahl und -diversität auch die Vielfalt an Subdiskursen. Zum einen sind die Wahlen in Iran ein präsent Thema, zum anderen die politische Situation in der Türkei. In der NZZ lassen sich quantitativ mehr Themen und Unterthemen erkennen, so zum Beispiel die Stellung der Frau im Iran, das Verhältnis von Kopten und Muslimen in Ägypten und zahlreiche einzelne Artikel, die sich mit Themen aus dem Islam beschäftigen, wie das islamische Bankensystem oder verschiedene kulturelle Werke.

2011 vergeht kaum ein Tag ohne eine Meldung aus dem islamischen Lager, sei

es vom oder über den Islam. Die Themen reichen von salafistischen Aktionen über politische Gegebenheiten in der Türkei, in Ägypten, in Libyen, Iran hin zu einem neuen, bisher wenig diskutierten Thema: dem Umgang mit dem Islam in Europa. Dies ist ein riesiges Thema, das sehr viel Platz einnimmt, von Gipfeltreffen über islamfeindliche Bekundungen und politische Kalküle - der Islam wird in Europa zum Politikum, was sich so bisher noch nicht erkennen liess. Mit diesem neu entwickelten Diskurs kristallisieren sich verschiedene Subdiskurse heraus, so wird immer öfter zwischen dem Westen und dem Islam verglichen und der Islam wird in den jeweiligen Ländern wie auch international auf die politische Agenda gesetzt: Gerade der Fall Breivik, der viel Platz im Diskurs einnimmt, macht auf internationale europäische antiislamische Netzwerke aufmerksam, was einen weiteren neuen Subdiskurs darstellt.

Zeitlicher Verlauf

Da sich die Analyse auf drei Zeitintervalle fokussiert und qualitativer Natur ist, lassen sich keine allgemein gültigen Aussagen treffen. Die Darstellung zeigt aber auf, dass mit der Zunahme an Artikel über den Islam auch die Dichte der Berichterstattung gestiegen ist.

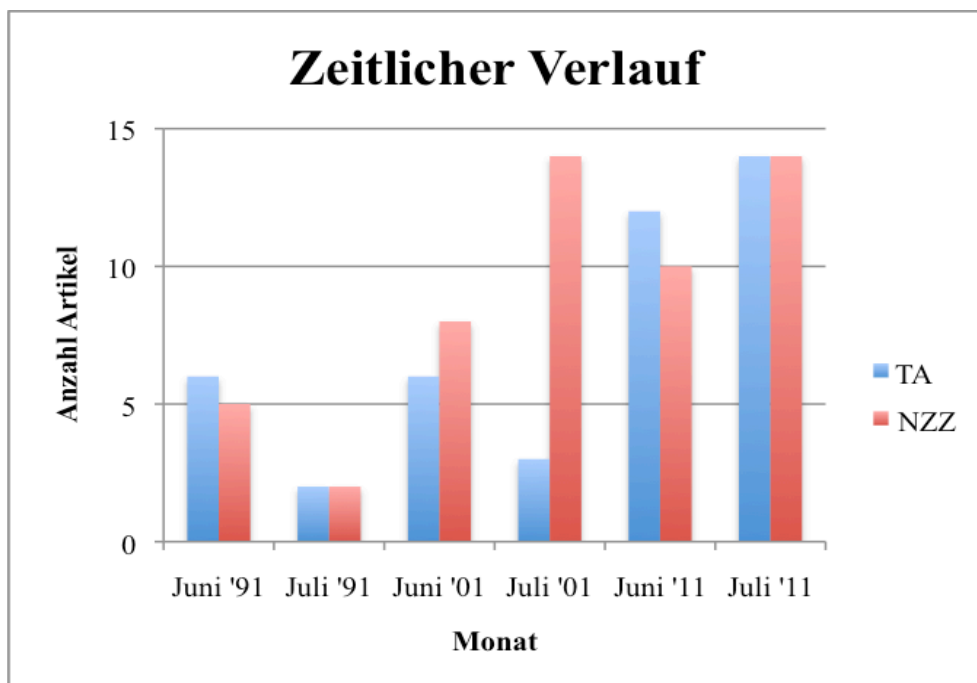


Abb. 5: Der grobe zeitliche Verlauf des untersuchten Diskurses zum Islam, aufgeteilt in Monate und die beiden Zeitungen (eigene Zusammenstellung).

7.4. Diskursanalyse

7.4.1. Vorgehen

In diesem Kapitel wird erläutert, wie bei der Inhaltsanalyse vorgegangen wurde. Nachdem die Konzepte der Diskursforschung erklärt wurden, soll hier nun erklärt werden, wie diese in die Praxis umgesetzt wurden, bzw. wie bei der Untersuchung des Islambildes in den Schweizer Printmedien vorgegangen wurde.

Keller legt in seinem Programm verschiedene Punkte fest, die es im Verlauf der Analyse abzuarbeiten gilt. Einige wurden bereits im Verlauf der Arbeit beschrieben, sollen aber des Verständnisses wegen hier noch einmal aufgeführt werden.

Festlegung der These

Erklärungshypothesen formuliert die Wissenssoziologische Diskursanalyse in zweierlei Richtung: Zum einen beabsichtigt sie, bezogen auf Diskurse, die Formulierung von Annahmen über Gründe und Zusammenhänge für die rekonstruierten Diskursentwicklungen. Zum anderen geht es um Erklärungen der gesellschaftlichen Folgen oder Effekte von Diskursen. (Keller 2011: 271)

Ausgehend von der Fachliteratur konnten so fünf Thesen und drei Fragestellungen erfasst werden:

1. Es gibt keine grundlegenden Veränderungen in der Darstellung des Islams in den Medien von 1991-2011. Jedoch haben die Tendenzen zur Konstruktion eines Feindbildes zugenommen.
2. Das Bild des Islam setzt sich aus mehreren Faktoren zusammen, wobei vor allem Politik und Terrorismus eine grosse Rolle spielen.
3. Der Diskurs über den Islam beschäftigt sich vor allem mit ausländischen Themen.
4. Das Bild des Islam wird stark von der West-Ost-Dualität geprägt.
5. Es lässt sich ein Mechanismus der politischen Instrumentalisierung des Islam erkennen.

Vorläufige Formulierung der Fragestellung

1. Aus welchen Dimensionen setzt sich das Bild des Islam in den Schweizer Printmedien zusammen?
2. Wie hat sich der Diskurs zwischen 1991 und 2011 verändert?
3. Lässt sich die Konstruktion eines Feindbildes erkennen?

Bestimmung der Untersuchungsgrössen

Die verwendeten Untersuchungsgrössen sind sämtliche Artikel zum Thema Islam, egal in welcher Form, aus den beiden Leitmedien der Tagesberichterstattung der deutschsprachigen Schweiz, namentlich Neue Zürcher Zeitung und Tagesanzeiger. In einer Feinanalyse werden diese noch genauer untersucht und eventuell weiter gefiltert. Der Vorgang der Feinanalyse wird im zuständigen Kapitel *Feinanalyse* bearbeitet.

Umsetzung der Analyse

In der Feinanalyse wurden alle Artikel, die sich thematisch mit dem Islam auseinandersetzen, als relevant eingestuft. Diese wurden anschliessend im Sinne der Grounded Theory nach Codes zur Kategorienerstellung durchsucht. Die Kategorien sollen schlussendlich die Dimensionen des vermittelten Bildes des Islam repräsentieren. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass sich die Kategorien nicht überlappen, sondern erschöpfender Natur sein sollten, sodass alle Codes jeweils einer Kategorie zugeordnet werden können (vgl. Früh 1989). Daher werden die Texte so gelesen, dass aufgrund der Codes ein Kategoriensystem erstellt werden kann, das die Analyse des Bildes des Islam ermöglicht, indem es in seine Elemente aufgebrochen wird. Dem eigentlichen Ziel der Diskursanalyse, die Rekonstruktion des Diskurses aufzuzeigen, wird man somit gerecht.

Aufbereitung und Interpretation der Ereignisse

Nach der Analyse des Diskurses in verschiedene Kategorien müssen diese noch aufgestellt und interpretiert werden. Im Vordergrund steht stets die Leitfrage der Untersuchung: Wie kann die Kategorie das im Diskurs vermittelte Bild des Islam erklären? Inwiefern wird durch sie Wissen über den Islam konstruiert? Anhand dieser Leitlinie werden die gestellten Hypothesen und Fragestellungen in der Interpretation erörtert.

7.4.2. Analyse

In der Diskursanalyse gibt es verschiedene Vorgehensweisen, einen Diskurs zu untersuchen. Die folgende Analyse orientiert sich an einer interpretativen Analytik. Bei dieser Art von Rekonstruktion geht es um die soziale Typik eines Diskurses: „Sie [die Diskursforschung, Anm.] berücksichtigt die situativen Sinngehalte im direkten Äusserungszusammenhang, zielt aber letztlich auf den allgemeinen Inhalt, wie er als typischer im Rahmen eines sozialen Kollektivs beschrieben werden kann“ (Keller 2007: 98). Weiter fokussiert sich diese

Untersuchung auf die Rekonstruktion von Phänomenstrukturen: Die einzelnen Dimensionen des Phänomens „Islam“ werden herausgearbeitet. Das Ziel ist es, „für Diskurse in der Konstitution ihres referenzielles Bezuges (also ihres ‚Themas‘) unterschiedliche Elemente zu benennen und zu einer spezifischen Gestalt der Phänomenkonstitution, einer Problemstruktur oder -konstellation zu verbinden“ (ebd.: 97). Dies geschieht nur über das Material und richtet sich auf die dimensionale Erschliessung des Phänomens sowie auf die inhaltliche Ausführung der Dimensionen. Ersteres wird dementsprechend über die Verdichtung des Materials, des Suchens nach Codes und Kategorien ausgeführt, während die „inhaltliche Ausfüllung der rekonstruierten Dimensionen“ (ebd.: 99) über verallgemeinerbare Gehalte der Dimensionen und das Erstellen von Kodierfamilien geschieht (ebd.: 99ff.).

Die Kategorienbildung

Da der Islamdiskurs sehr vielfältig und von vielen Subdiskursen, Narrationen und Themen geprägt ist, liessen sich dementsprechend viele Codes finden, die auf das Bild des Islam hinweisen. In einem Schritt wurden diese Subkategorien zugeordnet, dieser Phase fand auch eine weitere Filterung des Datenkorpus statt: alle Artikel, die den Islam nicht thematisch behandelten, wurden vom Datensatz entfernt. In diesen liess sich meist ein Name, der das Wort „Islam“²¹ beinhaltete, auffinden. In einem weiteren Schritt wurden daraus die Hauptkategorien gebildet. So kann garantiert werden, dass der Diskurs vollständig abgebildet und alle Codes in einer Kategorie zugehörig sind, das Kategoriensystem sich aber nirgends überlappt.

Das Kategoriensystem

Kategorien	Subkategorien
Politischer Konflikt	Politische Unruhen Wahlen Unterdrückung Islamische Revolution
Politischer Islam	Fundamentalismus Islamismus Salafismus

²¹ So heisst zum Beispiel der Sohn des ehemaligen libyschen Diktators Gaddafi «Saif al-Islam Gaddafi».

Islamische Kultur	Frauen im Islam Patriarchat Kultur Identität Kunst Islamische Gesetze Meinungsfreiheit Koran
Interreligiöse Konflikte	religiöse Differenzen Religionstoleranz Islam vs. Judentum Islam vs. Christentum Islam vs. Hinduismus
Islam in Europa	Bekämpfung des Islamismus Antiislamistische Netzwerke Islam in Österreich Islam in Deutschland Islam als Politikum
Islamkritik	Rassismus Feminismus Islamfeindlichkeit Antiislamismus
Islam und Politik	Staat und Religion Islamischer Staat
Islam und Geschichte	Heiliger Krieg Geschichte des Islam Geschichte des Islamismus Geschichte der arabischen Welt
Islam und Wissenschaft	Staat, Religion und Wissenschaft Islamwissenschaft Islamwissenschaft
Islam und Wirtschaft	Protektionismus Islamisches Leben und Wirtschaft

	Islamisches Bankensystem
Soziales	Unfall Gesellschaft Jugend

Definition der Kategorien

Politischer Konflikt: Damit wurden alle Artikel bezeichnet, die über einen politischen Konflikt, meist binnenstaatlich oder zwischen zwei Staaten, berichten.

Politischer Islam: Alle Artikel, in denen auf politisch motivierten Islam aufmerksam gemacht wurde, gehören in diese Kategorie. Dies kann durch eine islamische Partei, fundamentalistische Gruppierungen mit politischen Zielen, politische Aktivitäten religiöser Strömungen etc. passieren. Auch Islamisten, welche für die Errichtung für einen Gottesstaat und somit ein politisch definiertes Ziel haben, werden unter diesen Begriff gefasst.

Islamische Kultur: unter diese Kategorie fallen alle Artikel, die sich mit Aspekten der islamischen Kultur und deren Traditionen beschäftigen. Dies beinhaltet auch das Frauenbild des Islam, welches einen wichtigen und viel diskutierten kulturellen Bestandteil des Islam darstellt.

Interreligiöse Konflikte: Diese Kategorie steht für Konflikte zwischen verschiedenen Religionen, nicht aber innerhalb einer Religion und beinhaltet auch nicht die Frage, was für politische Konflikte eine Religion auslösen kann. Auch Religionstoleranz, also das positive Resultat eines religiösen Konfliktes, fällt unter diese Kategorie, ist aber eine eigene Unterkategorie.

Islamkritik: diese Kategorie betrifft alle islamkritischen Aussagen, ob von innen oder aussen. Auch Feindlichkeit gegenüber dem Islam fällt in diese Kategorie, dafür gibt es entsprechende Unterkategorien.

Islam und Wissenschaft: In diese Kategorie fallen alle Artikel, in denen Wissenschaft und Islam in Verbindung gebracht werden.

Islam und Wirtschaft: Wird auf die wirtschaftlichen Konsequenzen der Religion hingewiesen, fällt dies unter diese Kategorie.

Islam und Politik: Damit werden alle Artikel bezeichnet, die sich mit der

gegenseitigen Einwirkung von Religion und Politik beschäftigen²².

Islam und Geschichte: Diese Kategorie beschäftigt sich mit Subdiskursen, die die Geschichte des Islam bzw. der islamischen Kultur thematisieren.

Islam in Europa: Alle Debatten über islamische Themen in Europa werden mit dieser Kategorie sichtbar gemacht. Auch politische Themen werden so betitelt, erhalten aber eine spezifische Unterkategorie (*Islam als Politikum*).

Soziale Werte: Artikel, die soziale Aspekte ausarbeiten, werden mit dieser Kategorie bezeichnet.

Zusammen bilden diese Kategorien den Islamdiskurs im vorhandenen Datenkorpus kohärent ab. Auch Artikel, die sich nicht hauptsächlich dem Islam widmen, aber das Thema trotzdem erwähnen, sind so mit einbezogen. Dies stellt ein wichtiger Faktor zur Interpretation der Phänomenstruktur dar. Im Folgenden wird nun eine kurze Zusammenfassung über die Feinanalyse und der damit verbundenen Kategorie erstellt, danach folgt die Interpretation der Diskursanalyse.

7.4.3. Zusammenfassung

In der Feinanalyse wurden im Sinne der Grounded Theory die Daten analysiert, der Korpus angepasst und das Material kodiert, um schlussendlich durch die Verdichtung des Materials die Phänomenstrukturen erkennen zu können und der Antwort auf die Frage, wie das Bild des Islam konstruiert ist, näher zu kommen. An dieser Stelle wird anhand der entdeckten Dimensionen, die sich in den erstellten Kategorien äussern, das Phänomen Islam erörtert.

Das Thema *Politik* dominiert den Islamdiskurs sehr stark. Dies zeigt sich nur schon dadurch, dass drei Kategorien sich damit beschäftigen, jedoch immer auf eine andere Weise. Am häufigsten kommen jedoch die Kategorien *politischer Konflikt* und *politischer Islam* vor, die sich beide auf politische Ereignisse in der islamischen Welt beziehen. Oft geht die eine mit der anderen einher, da der politische Islam fast immer mit Konflikten verbunden ist. Die Kategorie *Islam*

²² Die Kategorie «Islam und Politik» wurde von den Kategorien «Politischer Islam», «Islam in Europa» und «politischer Konflikt» getrennt, da es hier um das Zusammenspiel von Religion und Politik an sich geht. Trotz dass die vier Kategorien ähnlich scheinen, ist ihr Inhalt sehr unterschiedlich und muss getrennt betrachtet werden, da sonst verschiedene Subdiskurse und Argumentationsweisen vermischt würden.

in Europa wird erst 2011 prominent, da der Islam immer mehr auf die hiesige politische Agenda rutscht. Faktoren wie Migration, Integration und fundamentalistische Islamische Prediger in Europa zwingen die westliche Welt zur Konfrontation mit dem Thema. Gleichzeitig spielt so die Kategorie *islamische Kultur* eine grosse Rolle, da sich westliche und islamische Kultur unterscheiden und im Inland für viel Resonanz sorgen. Besonders die Rolle der Frau im Islam, das starke Patriarchat und die Meinungsfreiheit nehmen hier einen grossen Stellenwert ein. Nicht ganz so präsent, aber durchaus von grosser Bedeutung für das Islambild sind die beiden Kategorien *Interreligiöse Konflikte* und *Islamkritik*. Beide weisen auf Konflikte im Zusammenhang mit der Religion hin, bei der ersten mit anderen Religionen²³ und bei der zweiten steht der Islam selbst im Zentrum. Je später im zeitlichen Verlauf der Untersuchung, desto mehr häufen sich islamkritische Äusserungen. Es lässt sich also eine Tendenz hin zu einer negativen Darstellung des Islam erkennen. Weniger von Bedeutung sind jedoch die restlichen Kategorien, die weitere Bereiche der Gesellschaft wie Wirtschaft, Wissenschaft, Geschichte etc. abdecken. Dies zeigt, dass der Islamdiskurs nicht nur von Politik und kulturellen Differenzen geführt wird. Jedoch ist der Anteil im Verhältnis minim: Jeder dieser Kategorien lassen sich höchstens fünf Artikel zuordnen. Es lassen sich erste verallgemeinerbare Aussagen über das Bild des Islam treffen: Dadurch, dass der Diskurs von konflikthaftern, schwierigen Themen wie politischem Islam, politischen Konflikten und religiös-kulturellen Differenzen dominiert wird, wirkt das Bild auf den ersten Blick eher negativ. Wie es im Detail aussieht, soll nun in der Interpretation betrachtet werden. Dafür wird zuerst die jeweilige Situation in den drei Zeitintervallen betrachtet und bewertet, um abschliessend ein allgemeines Fazit zu bilden. Schliesslich sollen die Leitfragen beantwortet und die Thesen belegt bzw. verworfen werden, immer mit dem Ziel vor Augen, eine fundierte Rekonstruktion des Diskurses über den Islam zusammenzustellen und so die Dimensionen, welche das Bild des Islam konstruieren, herauszuarbeiten.

²³ Entgegen dessen, was man vielleicht erwarten würde, wird nicht nur über Konflikte mit Christen, sondern auch mit Juden und Hinduisten berichtet.

8. Interpretation

1991

Vor gut 25 Jahren war der Islamdiskurs noch eher bescheiden, was sich nur schon an der Artikelanzahl von sechs Artikeln in der NZZ und neun im TA erkennen lässt. Der Diskurs erhält sich hauptsächlich über die Berichterstattung der Wahlen in Algerien. Es entstehen nämlich politische Unruhen, die auf das Konto der immer stärker werdenden Partei *Front islamique du salut* zu schreiben sind. Deren Ziel ist es, einen islamischen Staat zu errichten und führt dafür Demonstrationen und Protestaktionen an. Im Zusammenhang mit der „Heilsfront“, wie der Parteiname übersetzt wird, fallen bekannte Attribute wie „fundamentalistische Muslime“ und „Fundamentalisten“, im TA jedoch häufiger als in der NZZ. Der Terminus „Islamist“ kommt noch gar nicht vor, lediglich die „Islamisierung“ des Staates. Für die Kategorisierung des *politischen Islam* lassen sich hier also nicht allzu viele Codes finden, die Betonung auf die politischen Konflikte ist viel stärker. Wörter wie „Unruhe“, „Krise“, „Konflikt“, „Proteste“, „Revolution“, „Opposition“, „politische Umwälzungen“, oder „politische Unstimmigkeiten“ dominieren den Diskurs. Es erfolgt so eine starke Assoziation der islamischen Partei mit negativen politischen Ereignissen, der Fokus auf die Politik ist aber stärker als die Religion der politisch Aktiven.

Ein weiteres Beispiel hierfür ist ein Bericht über die Wahlen in Jordanien: (Nikosia 1991: 4) lautet der Titel, im Text selber finden sich neben den religiösen Attributen „muslimisch“ und „islamisch“ aber keine Hinweise auf eine fundamentalistische²⁴ Gesinnung. Der Begriff des „jordanischen Fundamentalisten“ lenkt die Richtung mehr auf das Land als auf die Religion der Fundamentalisten, die sich aus dem Titel nicht erschliessen lässt. Abgesehen von den politischen Prozessen im Nahen Osten lassen sich vereinzelte Artikel finden, die sich mit kulturellen Themen beschäftigen.

In einer Buchkritik wird die Untrennlichkeit der geistigen und säkularen Welt angesprochen (Printz 1991: 34). Da Frauen im Islam ihr ‚Reich‘ im Haus haben, sei es ihnen fast unmöglich, in der Welt ‚draussen‘ Fuss zu fassen:

²⁴ Fundamentalistisch ist hier im Sinne vom religiösen Fundamentalismus verwendet.

Aus orthodoxer islamischer Sicht ist die Domäne der Frau der Harem, die Familie, das Haus und die Kinder, während der öffentliche Bereich - Moschee, Parlament, Geschäftswelt etc. - Sache der Männer ist. Weltliche Macht ist abhängig von der geistlichen, was sich u.a. im berühmten Freitagsgebet manifestiert, das seit Mohammeds Zeiten, also seit dem 7. Jahrhundert, im Namen des jeweiligen Herrschers öffentlich in den Moscheen gesprochen wird - aber noch nie im Namen einer Herrscherin. (Printz 1991: 34)

Interessant ist ein Artikel über die Architektur von Moscheen (Bianca 1991: 17), der sich aufgrund eines Wettbewerbs für die iranische Staatsmoschee mit der Institution auseinandersetzt. Er erklärt, wofür eine Moschee genutzt wird, woher sie kommt, wie sie aufgebaut ist und was sie von der christlichen Kirche unterscheidet. Es lassen sich keine Deutungsmuster oder ähnliches erkennen, der Artikel ist sehr beschreibend und fokussiert sich hauptsächlich auf die Architektur einer Moschee. Nur im ersten Abschnitt wird vermehrt auf die Hintergründe hingewiesen:

Das arabische Wort *Masdjid*, von dem die Bezeichnung Moschee abgeleitet wird, meint einen Ort der *Niederwerfung*, also den Gebetsplatz, der von Anfang an auch Versammlungsort des Stammes oder der lokalen Gemeinschaft war. Das muslimische Gebet mit seinem mehrfachen Verneigen und Niederknien ist ein symbolischer und zugleich ganzkörperlicher Akt der Unterwerfung unter den Herrscher beider Welten, und das Wort *Islam* besagt nichts anderes als das aus dieser Ergebung der Person gewonnene Heil. („Vom Anwesen des Propheten zur Staatsmoschee“, 4.7.1991, TA)

Die vermehrte Betonung der Demut kann aus einer kritischen Sicht negativ verstanden werden, jedoch weist der Autor nur auf den Zweck einer Moschee hin. Der Artikel hat also vor allem eine wissensbildende Wirkung.

Allgemein lässt sich sagen, dass der Diskurs im Juni und Juli 1991 eher indirekt auf den Islam Bezug nimmt. Es gibt fast keine Artikel, die den Islam hauptsächlich als Thema haben. Ein gutes Beispiel hierfür ist ein Interview mit dem Intellektuellen Ägypter Edwar al Kharrat (O. V. 1991: 11). Es wird zwar die politische Situation thematisiert, der Islam erscheint aber nur nebensächlich durch die Erwähnung der Muslimbrüder:

Als seine eigene Intellektuellenaufgabe nennt Kharrat den Kampf gegen den Obskurantismus, dessen politische Vertreter er vor allem unter den muslimischen Eiferern situiert. [...] Der Regierung kreidet er jedoch an, Konzessionen an die Muslimbrüder zu machen, welche nicht der breiten Volksstimmung entsprechen und die aufklärerische Entwicklung behindern. („Edwar al Kharrat - arabischer Kämpfer für die Aufklärung“ 21.7.1991, TA)

Das Bild des Islam in dieser Zeitspanne ist also von politischen Unruhen, dem Aufkommen von islamischen Parteien und dem Blick auf kulturelle Institutionen geprägt.

2001

Von den Themenbereichen her, wie auch von der Artikelart lässt sich mehr Vielfalt als noch 1991 feststellen. Politische Konflikte nehmen zwar immer noch einen Grossteil der Berichterstattung ein, werden aber durch gesellschaftliche und kulturelle Diskurse ergänzt. Die politischen Meldungen beziehen sich alle auf Ereignisse im Nahen Osten, währenddessen die kulturellen Beiträge, meist Kritiken über Ausstellungen oder Buchrevisionen, sich auf den westlichen Raum beziehen. Wie hat sich nun das Bild des Islam verändert in den letzten zehn Jahren?

Markant ist vor allem die starke gegenseitige Abhängigkeit von Politik und Religion. So heisst es zum Beispiel in einem Artikel über die Wahlen in Iran: „Das Volk solle an den Urnen zwischen einer demokratischen und einer totalitären Lesart des Islam entscheiden“ (Taheri 2011: 2). Politische Entscheide haben also unweigerlich religiöse Auswirkungen. Der Text legt nahe, dass Politik und Religion nicht alleine stehen können: „Denn in der islamischen Republik hat der Staatschef nur eine beschränkte Macht. Das letzte Wort hat der Vali-e Faqih, der herrschende Rechtsgelehrte, wie es im Artikel 5 der Verfassung festgeschrieben ist.“

Etwas anders sieht die Situation in der Türkei aus. Dort macht nämlich die Meldung die Schlagzeilen, dass der türkische Präsident Erdogan die islamische ‚Tugendpartei‘ verboten habe. In einem anderen Artikel geht es um die Erhebung eines neuen Pressegesetzes, welches das Verfassen von Artikeln, die gegen die „Moralvorstellungen der türkisch-traditionellen Familie“ sprechen, verbietet. Der Islam steht also hier, wie es 1991 mehrheitlich der Fall war, nur passiv in der Debatte. Man merkt, dass sich der Diskurs rund um Islamismus erst am entwickeln ist: Islamisten werden nicht wirklich als Gefahr betrachtet, mehr als kontrollierbares Problem.

Die Bezeichnung des „Islamisten“ ist jetzt zwar salonfähig geworden, die Grundfrage lautet aber nicht, wie man Krieg gegen sie führen kann, sondern wie sie in die Politik integriert werden können. Sehr deutlich macht dies ein Kommentar über ein Buch, der den Titel „Ein pluralistischer Weg für die Islamisten?“ trägt: „Das Buch zeigt, dass die im Westen kursierende Meinung von den Islamisten als Volksverführern nicht zutrifft. In Tat und Wahrheit dürften grosse Teile der heutigen Muslime nach einem gangbaren Ausweg suchen, um der politischen und moralischen Sackgasse zu entkommen [...]“ (Hottinger 2001: 12). Dieser Artikel scheint also das Verhalten der Islamisten zu relativieren. Es lässt sich eine leichte Verunsicherung wahrnehmen, wie Islamisten einzuordnen sind und wie sie betrachtet werden sollten.

Der Islamismus ist aber nicht das Einzige, was den Islamdiskurs unterhält. Vor allem in der NZZ lassen sich einige Artikel zu den anderen Kategorien finden. Beispiele zur Kategorie Islam und Kunst: Im Artikel „Identität contra Individualität“ (Herzog 2001: 84) wird die postkoloniale Denkweise im Kontext der Kunst erwähnt. Als nichtwestlicher Künstler habe man es sehr schwer und werde auf dem Markt nicht gleich betrachtet wie westliche Künstler. Es gibt auch eine Kurzmeldung, dass ein Zeichentrickfilm über Mohammed (O. V. 2001: 32) gedreht werden soll - wie aber wird das umgesetzt, wenn die Darstellung des Propheten verboten ist? Spannend ist auch die Kritik einer Kalligraphie-Ausstellung: Hier kann der Betrachter „[...] in Frankfurt dessen schöne und ehrenvolle Seite bewundern; eben die guten Werke im Namen Allahs, die oft der weniger bekannte Teil des Islam sind“ (Stahr 2001: 62).

Weitere Subdiskurse bilden sich unter der Kategorie der interreligiösen Konflikte. Ein Brennpunkt sind die Konflikte zwischen den Kopten und den Muslimen in Ägypten, oder auch zwischen Hinduisten und Muslimen rund um den Taj Mahal. Dieser hat eine verbindende Wirkung zwischen Pakistan und Indien. Dass aber die pakistanischen Muslime auf den kulturellen Differenzen beharren und die Unterschiede nicht überbrücken wollen, wirft in diesem Zusammenhang ein negatives Licht auf die islamische Seite. Auch mit den israelischen Juden gibt es einen riesigen Konflikt. In diesem Zusammenhang geht es um den Tempelberg in Jerusalem (O. V. 2001: 1), dessen Bestieg für Nichtmuslime aufgrund der Konflikte verboten ist. Ist Religionstoleranz also ein Fremdwort für Muslime?

Der dritte wichtige Themenkreis lässt sich unter der Kategorie *islamische*

Kultur zusammenfassen. Hier geht es um Themen, die meist der Religion zugeschrieben werden, aber kulturell bedingt sind, wie zum Beispiel die Ehrenmorde. Im Artikel „Die Last der Ehre“ (Erck 2001: 53) wird vor allem mit kulturellen Gegebenheiten des Islam argumentiert, beispielsweise wie dieses Ritual in der Religion positiv betrachtet würde: „Nach wie vor begegnet man Männern, die die Familienehre reingewaschen haben, mit Respekt und Anerkennung“ (ebd.) Dies sei der primitiveren Gesellschaftsform zuzuschreiben: „Die ländlichen Gebiete aber bleiben weiterhin feudal und tribalistisch strukturiert, wobei sie in tradierten Vorstellungen von Familienehre verharren“ (ebd.) Obwohl die wirtschaftliche Situation nur bedingt etwas mit der vorherrschenden Religion zu tun hat, bleibt die Konnotation von Islam und feudalen Strukturen präsent. Der Islam ist also nicht schuld an den Ehrenmorden, wie auch folgendes Zitat zu erklären versucht: „Diese Art des Abwaschens der Schande ist nicht nur auf den islamischen Bereich beschränkt“ (ebd.). Das ‚nicht nur‘ impliziert aber, dass es im Islam wohl sehr häufig sei. Diese Vermischung von kulturellen und religiösen Werten lässt sich öfters beobachten. Ein anderes Beispiel hierfür findet sich im geschichtlichen Hintergrundbericht „Der Balkan – Objekt von Grossmachtinteressen“ (Jung 2001: 59). Der Islam wird zwar nur in einem Satz erwähnt - „Interessant ist dabei allerdings seine These, dass Assoziierungen des Balkans mit Gewalt und Rückständigkeit auf eine Geschichte des Unverständnisses und der Intoleranz zwischen Christentum und Islam zurückgingen“. Dieses Zitat führt aber die kulturellen Attribute Gewalt und Rückständigkeit auf die Religion zurück und verwischt so die Spuren zwischen Kultur und Religion. Dieses Phänomen lässt sich besonders bei Themen rund um die Diskriminierung von Frauen erkennen, da dann fast immer auf die islamische Gesellschaft verwiesen wird. Die gesellschaftliche Ungleichstellung von Mann und Frau ist aber eher auf das Patriarchat zurückzuführen. Die patriarchalische Gesellschaft mache «Frauen zu Sündenböcken für ihre Missstände» (O. V. 2001: 56). Obwohl auch im Artikel des erwähnten Zitates aus kultureller Perspektive argumentiert wird, fällt die Verbindung zum Islam, was zu einer Verwischung der Argumentationsgrenzen führen kann.

Das Bild des Islam im Juni und Juli 2001 definiert sich nach den obigen Ausführungen über den politischen Islam, interreligiöse Konflikte und vor allem dem Verwischen von institutionellen Grenzen: Religion und Politik sowie auch Religion und Kultur werden je zu einem. So kann nicht mehr genau zwischen den beiden Bereichen differenziert werden und alle Attribute z.B. eines Attentats, einer gewaltsamen Tradition u.ä. werden dem Islam als Religion zugeschrieben.

2011

In diesem Jahr wird das Bild des Islam vor allem von internationalen Ereignissen wie dem Arabischen Frühling²⁵, dem Attentat von Anders Behring Breivik und der Diskussion über den Islam in Europa geformt. Dass der Islam es auf die politische Agenda in Europa geschafft hat, ist ein Novum und aufgrund der dazu neu aufkommenden Islamfeindlichkeit rege diskutiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Islam in Europa nimmt viel Platz im Diskurs ein und soll deshalb ein bisschen genauer betrachtet werden. Markant ist der ständige Vergleich zwischen „Uns“ und „den Anderen“: „Die Asian-Fusion hat die Dinge, die ich die Killer-Apps des Westens nenne, heruntergeladen: Arbeitsethik, Wettbewerb, Wissenschaft, Eigentumsrechte und Konsumdenken. Einige Länder haben gar Demokratien“ (Zucker 2011: 10). Der britische Historiker Niall Ferguson betont in diesem Interview, dass der asiatische Raum alle Errungenschaften vom Westen abgeschaut habe und befürchtet einen Untergang der westlichen Welt²⁶ (ebd.).

Auch in der Schweiz fürchtet man um die heimischen Werte. So führt die SVP neu den Satz „Wir bekennen uns zur christlich-abendländischen Kultur der Schweiz“ (Brönnimann 2011: 5) in ihrem Parteiprogramm.

²⁵ Beim „Arabischen Frühling“ handelt es sich um mehrere Ereignisse im Ägypten, Libyen, Syrien und Tunesien, bei denen sich die Bevölkerung gegen das repressive Regime wehrt; es folgten grosse Demonstrationen, Bürgerkriege und Stürze von Diktatoren (Bundeszentrale für politische Bildung: 2015).

²⁶ Niall Ferguson, ein bekannter Islamkritiker, geht hier auf den gesamten asiatischen Raum ein. Die islamischen Regionen sind selbstverständlich mitgemeint. Das Zitat ist zur Unterstreichung des West-Ost-Gefälles eingebaut.

Wie kommt die Religion in einer säkularen Gesellschaft auf die politische Agenda?

Die Initialzündung für die Repolitisierung der Religionsfragen macht Liedhegener in der Minarettinitiative von 2009 aus. Damit einher gingen auch die Verknüpfung von Religions- und Integrationspolitik und eine Pauschalisierung, in welcher der Politologe gar die Gefährdung des religiösen Friedens sieht. Denn der SVP geht es beim Religionskapitel im Wahlprogramm zu grossen Stücken um Identitätsbildung und Abgrenzung vor dem Fremden. (Brönnimann 2011: 5)

Die Minarettinitiative, welche den Bau von Minaretten verbot und die Betonung auf den christlichen Fundamenten in der Schweiz zeigen also eine klar abweisende Haltung gegenüber dem Islam. Auch Matthias Matussek, „Spiegel“-Journalist und Buchautor, spricht in einem Interview vom Bedürfnis der kulturell-religiösen Abgrenzung zur Wahrung der europäischen Identität: „Ich glaube, dass der Islam nicht zu unserer religiösen und kulturellen Identität gehört. Eine Gefahr ist er dann, wenn er sich nicht an die demokratischen Spielregeln hält. Da vermisste ich von den moderaten Muslimen in unserer Gesellschaft ein eindeutiges Bekenntnis“ (Nauer 2011: 12). Dieses bewusste Abgrenzen und Bewahren der eigenen, christlichen Identität mobilisiert ein negatives Bild des Islam, eines Islam, der nicht zur westlichen Welt gehören soll.

In Zusammenhang mit der Online-Aktivität des Serienmörders Anders Behring Breivik, der selbst bekennender Antiislamist war, eröffnen sich Recherchen über ein antiislamisches Netzwerk in Europa. „Breivik kam nicht aus dem Nichts, sondern aus einem Milieu: dem der Islamkritiker“, heisst es im Artikel „Der Mörder“ (Seibt 2011: 5). Man fand sein Manifest, in dem er schrieb, dass „längst ein Bürgerkrieg herrsche zwischen masseneinwandernden Muslimen und den europäischen Christen, in der ‚politisch Korrekte‘, die ‚multikulturellen Verräter‘, die Muslime unterstützten“ (ebd.) Eine Ansicht, die viele andere auch haben: „Im World Wide Web hat sich seit 9/11 eine heterogene Internationale der Antiislamisten gebildet, die sich selbst als ‚Freiheitsallianz‘ sieht“ (Knellwolf 2011: 3).

Dort werden Muslime in Zitaten unter Anderem als „Anhänger eines pädophilen Massenmörders“ (ebd.) oder „Handabhacker und Steiniger“ (ebd.), „Talibanfurzer, Arschhochbeter, und Eselicker“ (Knellwolf 2011: 7) bezeichnet, gekämpft wird gegen die „schleichende Islamisierung Europas“ (ebd.) Allgemein gäbe es in Skandinavien viel Rechtspopulismus, alles

Gruppierungen mit einem gemeinsamen Nenner: „Die Islamkritik und die Vorstellung, dass die eigene Lebensart und die eigene Kultur von muslimischen Einwanderern bedroht werden“ (Herrmann 2011: 6). All diese Ausschnitte zeigen, wie Europa sich vom Islam bedroht fühlt und das „Problem“ politisch beheben will. Der folgende Abschnitt aus dem letzten Artikel beschreibt die Situation sehr treffend:

Die Entwicklung im Norden folgt nämlich einem europäischen Trend. Forscher, die sich mit der Szene befassen, beobachteten schon länger, dass Neonazismus und Rassismus abnehmen. Stattdessen haben rechte Gruppierungen [...] den Islam zum neuen Hauptgegner ausersehen. Die Vorstellung von der überlegenen Rasse wird dabei ersetzt durch die einer überlegenen Kultur, die angeblich unvereinbar ist mit den Werten von Einwanderern aus muslimischen Ländern. [...] Warnungen vor ‚Überfremdung‘, ‚schleichender Islamisierung‘ und ‚Multikulturalismus‘ sind heute vielerorts salonfähig. (Herrmann 2011: 6)

Die Medien vermitteln also eine wachsende Islamfeindlichkeit in Europa, die gleichzeitig der Bevölkerung helfe, sich eine eigene Identität zu schaffen. Dabei ist Letzteres für die betreffende Nation wohl wichtiger als der Islam, der immer noch nur eine Religion bezeichnet. Auch der arabische Frühling erfüllt den Diskurs über den Islam. Hier gilt es vor allem zu beachten, dass die Revolution keinerlei religiöse Hintergedanken hatte, sondern rein politisch war: „Diejenigen, die die Revolution vorangetrieben haben, haben nie - ich betone: nie! - einen religiösen Bezug hergestellt“ (Stauffer 2011: 64). Die sich daraus ergebenden politischen Konflikte betreffen aber trotzdem den politischen Islam. So bestehen die Spannungen zwischen den Kopten und Muslimen in Ägypten weiter (ebd.)

Die Situation im Nahen Osten scheint immer verzwickter zu werden. Politische Konflikte überschneiden sich über den politischen Islam mit interreligiösen Konflikten, aber nicht alle interreligiösen Konflikte werden auch zu politischen Konflikten und wiederum sind nicht alle Auseinandersetzungen dem politischen Islam zuzuschreiben.

Ein Artikel beispielsweise setzt sich mit der politischen Situation Irans auseinander. Im Wahlkampf stehen sich liberales und konservatives Lager gegenüber, es werden nur politische Ausdrücke wie „konservativ“, „rückwärtsgewandt“ etc. benutzt, Islamismus wird ausschliesslich in einem Zitat verwendet, das das „Ende der Ära des Islamismus“ erwähnt (Khosrozadeh 2011: 23). Ähnlich die Situation in der Türkei: Im Artikel „Gestutzte Ambitionen Erdogans“ (Stieger 2011: 19) wird auf die politische Situation der Türkei und die Taktik des Herrschers eingegangen, der Islam

präsentiert sich nur mit der Erwähnung der führenden Partei; die Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung habe ihre Wurzeln im politischen Islam (ebd.). So kann man sich die darauffolgende Kritik im Artikel seines Führungsstils erklären, die sich aber auf der politischen Ebene hält. Rein politische Themen werden also beiläufig mit dem Islam verknüpft, was sie dann bereits zum Teil des Islamdiskurses macht und die Ebenen von einem politischen zu einem islamischen Problem verschiebt.

Ganz anders sieht das Bild aus, das sich über die Salafisten²⁷ generiert. Die muslimische Glaubensgemeinschaft sorgt für viel Aufregung und wirft ein sehr negatives Licht auf den Islam. „Laut dem Verfassungsschutz versteht sich der Salafismus als die einzig wahre Auslegung des Islam. Der Totalitätsanspruch umfasst demnach nicht nur den religiösen Bereich, sondern alle Facetten des Lebens“ (Schmid 2011: 7). So wurde die salafistische Ideologie von Deutschland als „Dreh- und Angelpunkt für alle, die sich am Jihad beteiligen wollen“ bezeichnet (ebd.). Es fallen Berichte über Gräueltaten gegenüber Andersgläubigen auf:

Salafisten brennen Kirchen nieder und steinigen. Sie fallen über Frauen her, Schnapsläden und Sufi-Schreine. Sie wollen im 21. Jahrhundert so leben wie der Prophet vor 1400 Jahren und betrauern Osama Bin Laden als Märtyrer. Sie mieden die Politik, solange Hosni Mubarak herrschte, und als das Volk gegen ihn aufstand, warnten sie vor Aufruhr. [...] Aber jetzt sind die Salafisten erwacht. Die Salafiyya ist in Ägypten verkommen zu einer Ideologie der buchstabengetreuen Koranexegeten, theologischen Dilettanten und Strassenmissionare. Salafisten sind die, vor denen sich Europa immer gefürchtet hat. (Zekri/Avenarius 2011: 8)

Die Salafisten begehen also schlimme Verbrechen und haben ein fundamentalistisches Verständnis von Religion. Dass sie sich als die wahren Muslime sehen, lenkt daher ein ziemlich negatives, in diesem Sinne gewalttätiges und missionarisches Bild auf den Islam. Durch das verhäufte Berichten über diese gewaltbereite islamische Gruppierung werden enge Assoziationen von Salafisten mit dem Islam per se geknüpft, sodass wieder eine Verschiebung der Ebenen über Stereotypisierung stattfindet.

Daneben lassen sich noch viele Artikel finden, die sich nicht an diese grossen

²⁷ Die Bundeszentrale für politische Bildung Deutschland erklärt die religiöse Strömung folgendermassen: „Der Begriff Salafismus [...] steht heute für eine Strömung des Islamismus. Ihre Anhänger werden als Salafisten bezeichnet. Sie behaupten, besonders eng dem Wortlaut des Koran und den Überlieferungen über das Leben des Propheten (sunnah) zu folgen“ (bpb.de: 2015).

Themenblöcke anreihen lassen. Sie füllen die Kategorien *Islam und Wissenschaft*, *Islam und Geschichte* oder *islamische Kultur* und setzen sich mit kulturellen Aspekten auseinander, besprechen Bücher oder neue Gesetze, die mit dem Islam in Berührung kommen. Neben den grossen und hitzigen Ereignissen im Nahen Osten und auch in Europa selber verlieren diese schon vorher bescheidenen Kategorien aber noch mehr an Bedeutung.

Das Bild des Islam – das Bild des Feindes?

Wenn man versucht, eine einheitliche Aussage über das im Diskurs vermittelte Bild des Islam zu machen, kommt man schnell an seine Grenzen. Wie sich im Verlauf feststellen liess, hat sich das Bild des Islam in diesen zwanzig Jahren extrem gewandelt.

In der ersten untersuchten Zeitspanne ist der Diskurs noch eher bescheiden und wird hauptsächlich durch politische Konflikte aktiv gehalten. Diese beziehen sich fast ausschliesslich auf die politische Situation in Algerien, sind also auf ein einziges Land, mit Ausnahme von einem Bericht über die Wahlen in Jordanien, ausgerichtet. Bemerkenswert ist hier die indirekte Verlinkung zum Islam - dieser wird durch die Tatsache, dass in Algerien eine der Parteien einen Islamischen Staat errichten will, mit einbezogen. Es geht in den Artikeln nie primär um den Islam, es wird immer von der politischen Perspektive argumentiert. Auch in den anderen Artikeln, die sich mit kulturellen Themen auseinandersetzen, geht es nicht um die Religion, sondern um mit ihr verbundene kulturelle Institutionen wie die gesellschaftliche Stellung der Frau oder der Aufbau einer Moschee.

Zehn Jahre später lässt sich diese indirekte Bezugnahme zum Islam immer noch spüren, allerdings in einer differenzierten Form. Politische Konflikte im Nahen Osten sind immer noch ein Dauerthema, der Fokus liegt jetzt aber auf mehreren Ländern wie z.B. Iran, Türkei, Israel. Der Islam rückt mehr ins Zentrum, im Diskurs wird meist die Untrennbarkeit von Religion und Politik im Nahen Osten thematisiert.

Der Islamismus, welcher für einen politisch motivierten Islam steht, ist neu immer präsenter und wird von den Medien kritisch beobachtet. Das Bild des Islam wird davon aber nicht allzu negativ beeinflusst, es wird mehr als ein Phänomen betrachtet, das kontrolliert werden muss. Der Islamismus steht aber auch für einen fundamentalistischen Islam, weshalb es zu interreligiösen Konflikten kommt. Dies führt zu Assoziationen des Islam mit einer intoleranten, missionarischen Religion und wirft ein dementsprechend schlechtes Licht auf den Islam. Während im TA der Islam fast nur über politische Ereignisse erscheint, lassen sich in der NZZ eine Vielzahl an Artikeln finden, die sich mit dem kulturellen Leben und islamischen Traditionen auseinandersetzt. Besonders die Rolle der Frau nimmt hier viel Raum ein. Wie auch in der Politik wird hier nicht genau argumentiert, die Grenzen zwischen Religion und Kultur verwischen: Das Patriarchat ist bekanntlich kein islamisches Phänomen und findet sich auch in anderen Kulturen wieder. Der Islam wird für Zustände verantwortlich gemacht, die nicht in seinem Bereich liegen. Das häufige Berichten über Islamisten und die Intoleranz gegenüber anderen Religion vermittelt das Bild, dass alle Muslime Fundamentalisten seien. Das Bild des Islam ist also im Vergleich zu 1991 zwar vielfältiger, es werden aber verschiedene Ebenen miteinander vermischt, verallgemeinert und so ein negativeres Bild des Islam vermittelt.

Wie sieht die Situation zehn Jahre später aus, nach 9/11, diversen Kriegen gegen den Terrorismus und den Revolutionen des Arabischen Frühlings?

Die Effekte haben sich nochmals verstärkt. Noch immer stehen politische Konflikte im Zentrum der Berichterstattung, noch immer geht es um Konflikte im Nahen Osten. Durch die vermehrte Migration muslimischer Bevölkerung nach Europa der letzten Jahre setzt sich der Westen plötzlich selber mit dem Thema auseinander. Der Islam steht nun als Thema in der politischen Agenda vieler europäischer Länder, da Europa versucht sich von diesem abzugrenzen. Artikel, die unter die Kategorie *Islamkritik* fallen, häufen sich. Europa kann nun nicht mehr nur beobachten, sondern sieht Handlungsbedarf. So steht sogar auf einem EU-Gipfel das Thema „Islam in Europa“ auf dem Programm. Europäische antiislamische Netzwerke werden aktiv, wollen gegen die „schleichende Islamisierung“ vorgehen, sprechen gar von „Eurabien“.

Die Ereignisse überschlagen sich - in diesem Jahr finden sich mehr als doppelt so viele Artikel über den Islam als in den beiden Zeitabschnitten zuvor zusammen. Dies verstärkt auch die Effekte der Vermengung der verschiedenen Ebenen: Es dominieren die drei Kategorien *Islam in Europa*, *politischer Islam* und *interreligiöse Konflikte*. Immer wieder wird der arabische Frühling mit dem sich daraus entwickelten politischen Islam als ein einziges Phänomen behandelt, wobei die Revolutionen in Tunesien und Ägypten nicht religiösen Ursprungs waren. Auf der anderen Seite gibt es interreligiöse Konflikte, die keine politischen Konflikte darstellen und politische Konflikte, die durch Islamisten entstanden sind, aber der Kategorie der interreligiösen Konflikte nicht zuzuordnen ist. Diese drei Bereiche stehen sehr eng nebeneinander und können leicht verwechselt werden. Dies führt zu einem undifferenzierten, von Fundamentalismus und Konflikten geprägtem Bild des Islam. Neben diesem imposanten Subdiskurs gehen die parallelen Diskurse ein wenig unter, es bleibt wenig Platz für kulturelle Aspekte. Einzig Diskurse über fehlende Meinungsfreiheit oder Frauenrechte, beides Themen mit Konfliktpotenzial, bekommen mehr Resonanz.

Betrachtet man den Wandel dieser drei Zeitintervalle, lässt sich eine grosse Veränderung feststellen. Die Hauptkategorien *Politische Konflikte*, *Politischer Islam* und *Interreligiöse Konflikte* bleiben zwar konstant, die Effekte der Verwischung der Grenzlinien der Kategorien verstärken sich aber extrem. Die Kategorien *Islam in Europa* und *Islamkritik* werden erst im Jahr 2011 aufgrund der verstärkten Migration aktiv. Die Feindlichkeit gegenüber dem Islam nimmt durch diese Tendenzen und die direkte Betroffenheit immer mehr zu. Alle anderen Kategorien, die Themen wie Wirtschaft, Geschichte, Wissenschaft oder Soziales einnehmen, behalten stets etwa den selben Anteil am Gesamtdiskurs. Dies zeugt wiederum davon, dass auf die Religion selber wenig Bezug genommen wird - der Islam steht stellvertretend für politische und gesellschaftliche Konflikte, für Ambivalenzen zwischen westlicher und arabischer Welt.

Beantwortung der Leitfragen

Ausgehend von den Ergebnissen der Rekonstruktion der diskursiven Prozesse rund um das Bild des Islam sollen nun die aufgestellten Thesen betrachtet und die Fragestellungen beantwortet werden.

1. Es gibt keine grundlegenden Veränderungen in der Darstellung des Islams in den Medien von 1991-2011. Jedoch haben die Tendenzen zur Konstruktion eines Feindbildes zugenommen.

Die These kann teilweise bestätigt werden. Die Hauptkategorien bleiben gleich, jedoch verstärken sich ihre Ausprägungen im Laufe der Jahre enorm und es kommen auch weitere Hauptkategorien hinzu. Die Richtung des Diskurses ändert sich dadurch aber nicht. Die Entwicklungen zeigen tatsächlich Tendenzen zur Konstruktion eines Feindbildes auf, da die Hauptkategorien einen verstärkenden Effekt hierzu haben: Die Assoziationsbildung von Islam mit Gewalt, Unterdrückung, gesellschaftliche Ungleichheit und politische Konflikte wirft ein sehr negatives Licht auf den Islam, was wiederum zu einer identitären Abgrenzung führt.

2. Das Bild des Islams setzt sich aus mehreren Faktoren zusammen, wobei vor allem Politik und Terrorismus eine grosse Rolle spielen.

Dass sich das Bild des Islam aus mehreren Faktoren zusammensetzt, wurde in der Analyse klar ersichtlich. Dass politische Themen im Diskurs dominieren, liess sich auch gut erkennen. Der Fokus auf Terrorismus lässt sich aus der Analyse nicht erschliessen, da keine islamistisch-terroristischen Attentate stattfanden und auch bewusst der Fokus nicht auf den terroristischen, sondern islamischen Diskurs gelegt wurde.

3. Der Diskurs über den Islam beschäftigt sich vor allem mit ausländischen Themen.

Diese These lässt sich klar bestätigen, wenn man die Themenwahl betrachtet: Der grösste Teil der Subdiskurse beschäftigt sich mit Ereignissen im Nahen Osten, erst 2011 wird der Fokus auf Europa stärker. Aber auch hier wird über Ereignisse im Ausland berichtet, beispielsweise in Norwegen, Deutschland oder Österreich. Auf die aktuelle Situation in der Schweiz wird selten Bezug genommen – ausser es geht um innenpolitische Gegebenheiten.

4. *Das Bild des Islams wird stark von der West-Ost-Dualität geprägt.*

Auch die letzte These ist verifiziert worden. Dies lässt sich nur schon daran erkennen, dass einerseits islamische Themen geografisch und kulturell klar abgegrenzt werden, andererseits werden die der westlichen Welt wichtigen Werte oft thematisiert - Demokratie, säkulare Politik, Gleichstellung, Meinungsfreiheit etc.

1. *Aus welchen Dimensionen setzt sich das Bild des Islam in den Schweizer Printmedien zusammen?*

Die Dimensionen, aus denen sich das Bild des Islam im untersuchten Diskurs zusammensetzt, lassen sich in den aufgestellten Kategorien erkennen.

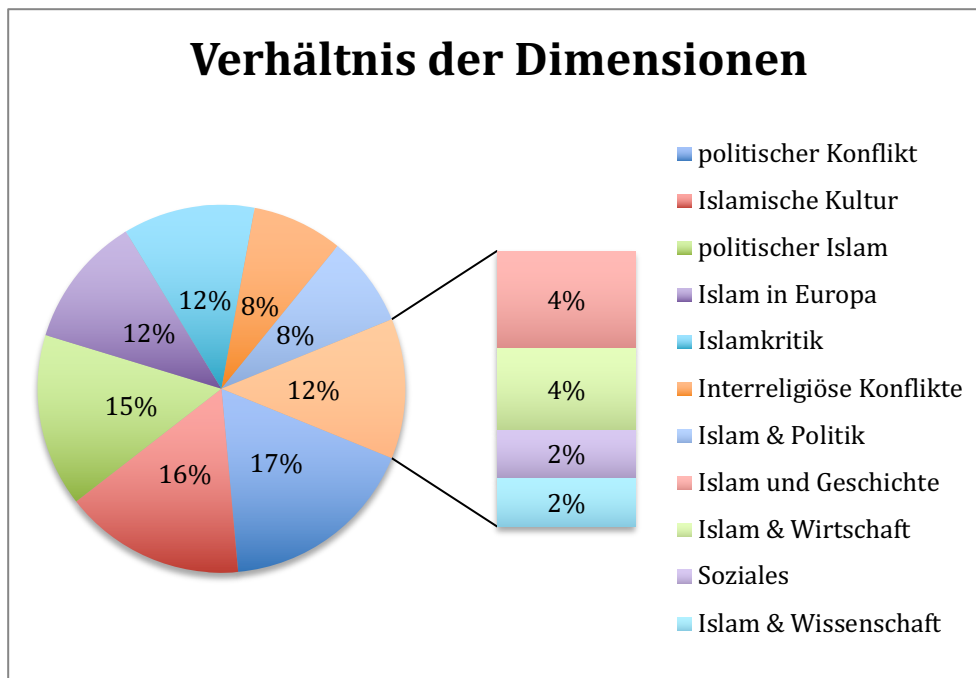


Abb. 6: *Die Verteilung der Dimensionen über den gesamten Diskurs (eigene Zusammenstellung).*

Die Dimensionen *politischer Konflikt*, *Islamische Kultur* und *politischer Islam* machen anhand der Abbildung zusammen die Hälfte des gesamten Diskurses aus. Die Dimensionen *Islam in Europa* und *Islamkritik* folgen kurz darauf, wirken in der Gesamtbetrachtung aber weniger relevant, da sie hauptsächlich im Zeitabschnitt von 2011 auftauchen. Kulturelle Dimensionen nehmen also lediglich 28% des Diskurses ein, was knapp ein Drittel ist.

2. Wie hat sich der Diskurs zwischen 1991 und 2011 verändert?

Da diese Frage bereits gründlich diskutiert wurde, wird hier eine Aussage zur allgemeinen Veränderung gemacht: Der Islamdiskurs wurde im Verlauf der Jahre immer grösser und präsenter in den Medien. Zudem lässt sich eine vielfältigere Berichterstattung erkennen, wobei die dominanten Dimensionen gleichzeitig erheblich gewachsen sind. Die wichtigste Veränderung ist wohl der sich entwickelnde Blick auf die Situation in Europa in der letzten Phase als auch die grösser werdenden Konflikte über Islamismus. Damit einher geht das beobachtbare Phänomen der Verschiebung verschiedener Ebenen: politische, kulturelle oder auch gesellschaftliche Diskurse werden ins Themenfeld des Islam geschoben und lassen ihn für Konflikte verantwortlich erscheinen.

An der grafischen Betrachtung der Dimensionen lässt sich sehr gut erkennen, wie sich der Diskurs verändert hat:

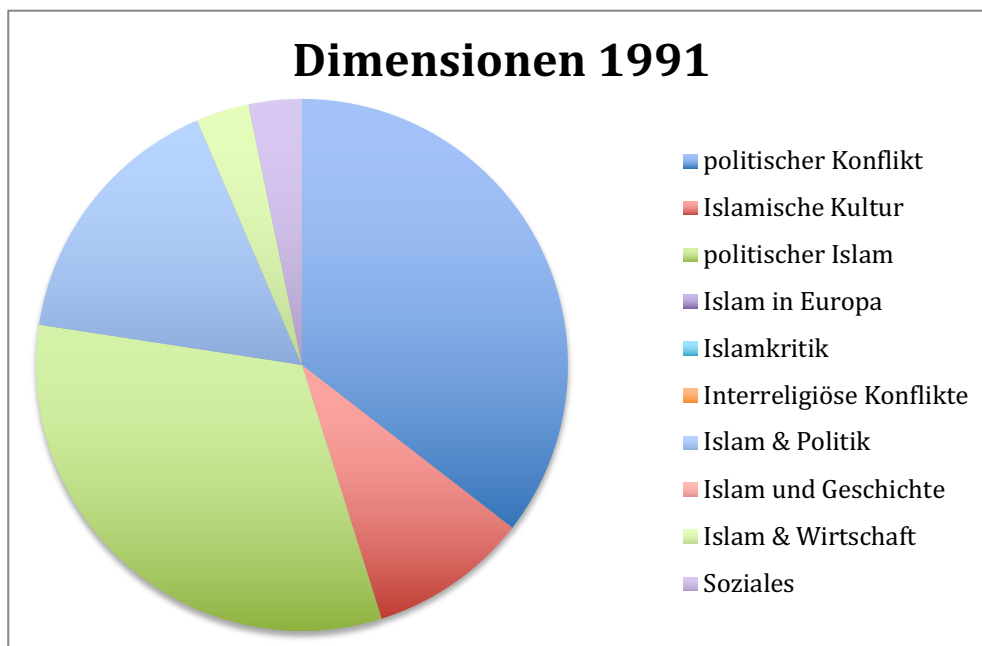


Abb. 7: Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 1991 (eigene Zusammenstellung).

Im Jahre 1991 ist der Diskurs nur von wenigen Dimensionen geprägt, wobei die Dimension *politischer Konflikt* sehr stark heraussteicht, gefolgt von *politischer Islam* und *politischer Konflikt*.

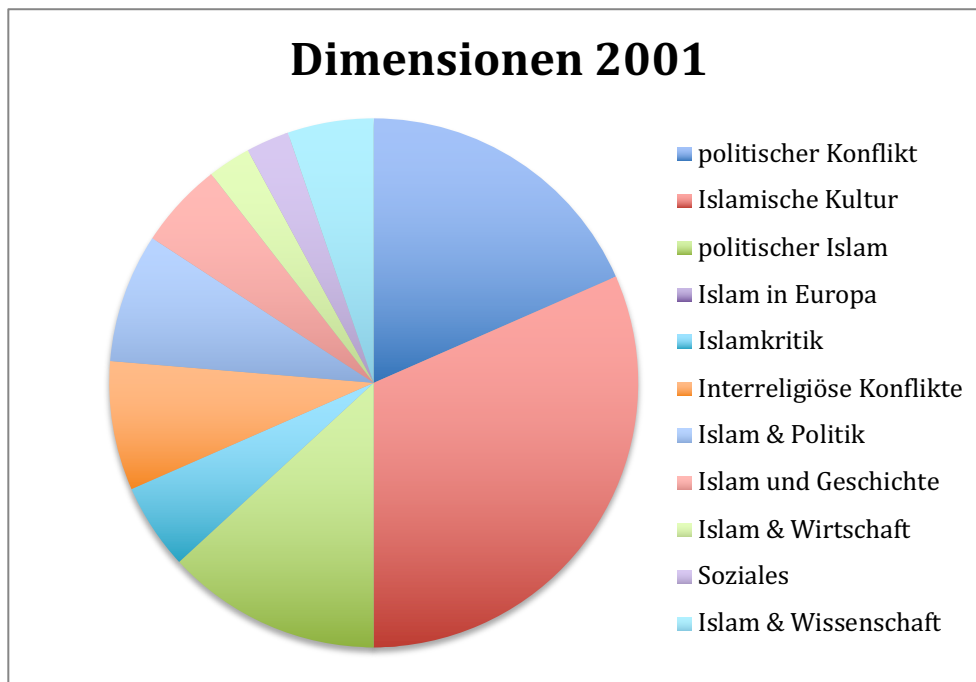


Abb. 8: Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 2001 (eigene Zusammenstellung).

Im Vergleich zur Situation 1991 sieht man gut, wie sich der Diskurs verändert hat: die Dimensionen sind vielzähliger geworden und die Dimension *islamische Kultur* dominiert (aufgrund der breiten Berichterstattung in der NZZ), gefolgt von *politischer Konflikt* und *politischer Islam*.

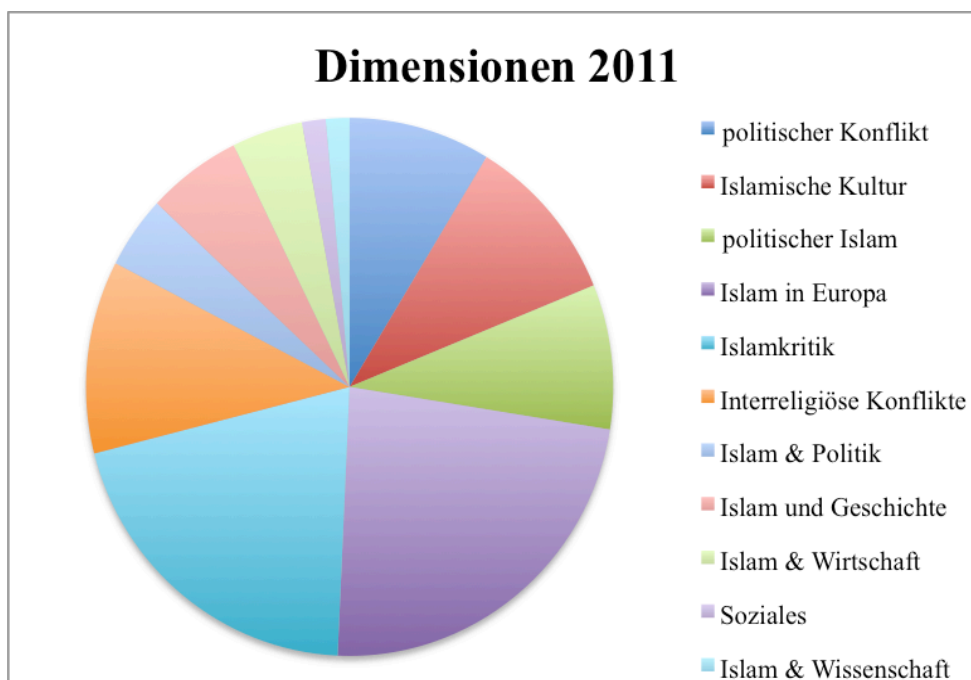


Abb. 9: Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 2011 (eigene Zusammenstellung).

Im Jahr des arabischen Frühlings hat sich die Situation wieder grundlegend geändert. Der Anteil der vorher so präsenten Dimension *islamische Kultur* ist drastisch geschrumpft und wurde von den neu im Diskurs zu findenden Dimensionen *Islam in Europa* und *Islamkritik* verdrängt. Die Berichterstattung fokussiert sich nun vermehrt auf Ereignisse in der westlichen Welt, was auch die Abnahme der Dimensionen *politischer Konflikt* und *politischer Islam* erklärt.

Wichtig ist auch zu sehen, dass die Dimensionen mit kulturellen Aspekten immer etwa gleich gross bleiben, sich von den politischen Ereignissen also nicht gross beeinflussen lassen.

Die Verschiebung der Ebenen lässt sich weniger gut plastisch darstellen, kristallisierte sich in der Interpretation aber immer wieder heraus.

3. *Lässt sich die Konstruktion eines Feindbildes erkennen?*

Die oben genannten Entwicklungen machen eine Bejahung dieser Frage nötig. Auch die in der Theorie genannten Merkmale eines Feindbildes passen auf das Bild des Islam im untersuchten medialen Diskurs. Die Frage lässt sich aber nicht absolut beantworten - die Effekte sind zwar erkennbar, aber nicht definitiv. Erst im letzten untersuchten Abschnitt lassen sich durch das Aufkommen der Kategorie *Islam in Europa* und der damit verbundenen offenen Konfrontation der westlichen Gesellschaft mit dem Islam Mechanismen erkennen, die für das Entstehen eines Feindbildes sprechen, wie die Abgrenzung als Identitätsstiftung, Stereotypisierung oder auch das Verwechseln verschiedener Ebenen, das sich durch den gesamten Diskurs zieht. Für eine fundierte Beantwortung dieser Frage müssten noch kontextuelle Faktoren mit einbezogen genau so wie der gesamte Diskurs abgebildet werden. Es lässt sich eine Entwicklung in diese Richtung erkennen, jedoch fehlt der Vergleich zum Bild anderer Religionen, Bevölkerungsgruppen oder Minderheiten. Für den Islam allein lässt sich aber sagen, dass eine Tendenz hierzu erkennbar ist und sich die Frage stellt, wie das Bild des Islam 2021 wohl aussehen wird.

9. Rückblick und Fazit

„[Wir] führen seit Jahren eigentlich gar keine „Islamdebatte“, sondern eine Islambilddebatte, die vielleicht mehr über die Bildträger aussagt, als über das Objekt der Betrachtung“. (Schiffer 2011: 1)

.Es wird also nicht über den Islam, sondern über das Bild, das der Westen vom Islam hat, geredet. Dieses Phänomen ist entscheidend für die Erkenntnisse dieser Arbeit, die nun noch einmal abschliessend reflektiert werden soll.

Aufgrund der medialen Prominenz des Islam in den letzten Jahren entstand die Idee, den Islam bzw. das, was von den Medien als Islam wiedergegeben wird, zu untersuchen.

Während dem Einlesen in die Fachliteratur kristallisierte sich die Fragestellung heraus, wie das Bild des Islam durch den Diskurs aufgebaut wird bzw. was der mediale Diskurs für ein Bild des Islam konstruiert. Diese Frage hat sich durch die ganze Arbeit gezogen und sollte das Zentrum der Untersuchung darstellen. Um sie zu beantworten, wurden diskursive, konstruktivistische als auch differentielle Charaktereigenschaften der Massenmedien reflektiert und anschliessend drei Ausschnitte des Diskurses anhand der Diskursanalyse auf die vernehmbaren diskursiven Prozesse und die Zusammensetzung des Islambildes untersucht. Im Sinne der Diskursanalyse nach Keller sollte so der Diskurs rekonstruiert und die Strukturen des Phänomens aufgebrochen werden. Im Hinterkopf blieb dabei immer die These, dass die Medien ein Feindbild vom Islam konstruieren. Diese Annahme basiert auf den theoretischen Grundüberlegungen zur wissenssoziologischen Diskursanalyse und einer konstruktivistischen Betrachtung der Massenmedien. Die Überlegungen, dass Massenmedien eine eigene Realität konstruieren und durch Diskurse eigene Wissensvorräte entstehen, wurden am Beispiel des Islamdiskurses untersucht. Dessen Stellung im medialen Diskurs hat Piasecki treffend beschrieben:

Die Religion des Islam spielt bei der inhaltlichen Analyse des medialen Diskurses eine grosse Rolle, da sie als wenig greifbares urfremdes Element für den autochthonen Mediennutzer von besonderer Exotik ist und es zu vermuten steht, dass dieses religiöse Befremden in entsprechenden Presseberichten auch zur allgemeinen Ausländerthematik stets unterschwellig vorhanden und wirksam ist. (Piasecki 2008: 281).

Der Islam steht also für etwas Fremdes, nicht Fassbares. Sei es wegen der Religion, dem Anderssein oder weswegen auch immer - aufgrund dem rekonstruierenden Ansatz der Diskursanalyse interessierte nicht das *wieso* der medialen Präsenz des Islam, sondern das *wie*: Wie stellt sich das Bild des Islam in den Medien dar? Wie lässt sich das Phänomen greifen?

Da eine Abbildung des gesamten Diskurses insbesondere für eine Bachelorarbeit nicht im angemessenen Rahmen wäre, wurden drei Episoden im Abstand von drei Jahren betrachtet und auf strukturell-quantitative, vor allem aber auf inhaltliche Merkmale hin analysiert. Die Kategorienbildung erfolgte auf der Dekonstruktion des Diskurses und der Herausfilterung der Dimensionen, welche den Diskurs und somit das Bild des Islam in den Medien formen.

Die Dimensionen, die das Bild des Islam determinieren, lassen sich in drei Hauptgruppen aufteilen. Einerseits politische Themen, welche den grössten Teil des Diskurses für sich einnehmen. Daneben finden sich kulturelle Themen, die sich mit Traditionen des Islam, als auch wissenschaftlichen, geschichtlichen, sozialen Aspekten der Religion auseinandersetzen und als dritter Bereich ein relativer junger: die Konfrontation des Westens mit dem Islam. Das Spezielle am Diskurs ist, dass sich diese Bereiche auf den ersten Blick nicht stark differenzieren. Erst durch genaueres Hinschauen fällt auf, dass einerseits unzählige Subdiskurse aufzufinden sind und dass diese andererseits stark miteinander verwoben werden. Da sich besonders oft negative Schlagzeilen - meist aus dem politischen Bereich - im Zusammenhang mit dem Islam, über politische Parteien, muslimische Fundamentalisten oder Staaten mit dem Islam als Hauptreligion gebracht werden, findet eine Stereotypisierung des Islam als etwas allgemein Negatives statt. Dies beeinflusst das Bild des Islam immens: „In der Stereotypisierung und Pauschalisierung des Islams liegt ein sehr grosses, wenn nicht das wesentliche Problem der Betrachtung des Islams“ (Derichs 2002, in: Wahl 2011: 23). Warum ist das ein Problem? Es wäre falsch zu sagen, dass die Medien ein verzerrtes Bild des Islam darstellen; aus konstruktivistischer Sicht ist Medienrealität eine andere als das, was Wirklichkeit sein soll. Allerdings generieren die Medien über diese Mechanismen ein Bild des Islam, das viele Elemente von im Westen als negativ empfunden Werten enthält. Vor allem Wörter wie Fundamentalismus, Islamismus, Terrorismus, aber auch Islamisierung fallen immer wieder. Dieses negative Bild, das bipolare Weltbild und die Einteilung in Gut und Böse spricht laut Wahl et al. für die Entwicklung eines Feindbildes, womit sich auch die oben genannten Beschreibungen erklären lassen:

Wo ein Feindbild, dort auch Feindzuschreibungen. Mit wie vielen Bezeichnungen wurden Muslime allein in den vergangenen zwei Jahrzehnten konfrontiert? Fundamentalisten, Fanatiker, Islamisten, dschihadistische Islamisten, legalistische Islamisten, gemäßigte Islamisten, Salafisten, wobei die Definition dieser Bezeichnungen stets merkwürdig schwammig und unklar blieb. (islam.de, 2015)

Um wieder zum Anfang zurückzukehren: Das Fazit einer Studie des SRF, «Muslime sind Bad News» (srf.ch: 2015), hat sich auch in dieser Arbeit bestätigt. Dass in den letzten Jahren und auch jetzt viele schlimme Dinge passieren, die auf das Konto islamistischer Terroristen zu führen sind, kann und soll hier nicht bestritten werden. Diese Arbeit konnte aber deutlich machen, dass der Diskurs ein Bild des Islam aufzeigt, das 1) aufgrund der Berichterstattung nicht differenziert zwischen islamischer Religion, Kultur und politischen sowie wirtschaftlichen Gegebenheiten argumentiert und das 2) über die häufige Berichterstattung zu Islamisten sehr negativ wird und eine Stereotypisierung des Islams hin zum politisch motivierten Islam zulässt.

10. Ausblick

In dieser Arbeit wurde der Diskurs über den Islam in drei Zeitabschnitten in seine verschiedenen Dimensionen zerlegt. Im Ausblick auf weitere Forschung gibt es viel Anschlussmöglichkeit, so wäre zum Beispiel eine gesamtheitliche Diskursanalyse bis zum aktuellen Zeitpunkt bestimmt sinnvoll. Viele wichtige Ereignisse im Zusammenhang mit Attentaten islamistischer Terroristen wurden hier (bewusst) nicht ins Datenmaterial gezogen, da nicht ereignisbasiert vorgegangen wurde. Es wäre aber wohl wichtig, die Veränderung der diskursiven Reaktion auf solche Attentate zu betrachten oder auch nur schon zwischen Ereignissen der beiden Terrororganisationen Al Qaida und Islamischer Staat, wobei hier von einem Fokus auf islamistischen Terrorismus ausgegangen werden muss. In Bezug auf das Feindbild Islam liesse sich bestimmt gut untersuchen, wie sich die Berichterstattungen zu vergangenen Feindbildern wie z.B. den Italienern oder der Bevölkerung aus Ex-Jugoslawien unterscheiden, sowie die aktuelle Frage: Inwiefern unterscheidet sich der Diskurs über muslimische Migranten zum Diskurs über Deutsche, Tamilen oder andere nichtmuslimische Migrantengruppen? Auch spannend wäre der Vergleich des Diskurses mit anderen religiösen Diskursen. Eine weitere Möglichkeit wäre es, Europa zu verlassen und den Diskurs vor Ort zu betrachten, wobei hier die Einschränkung der Pressefreiheit als Problem nicht ausser Acht gelassen werden sollte.

All diese Vorschläge richten sich nur auf diskursive Verfahren. Natürlich gäbe es noch andere methodische Wege, sich mit dem Thema Islam auseinanderzusetzen. Dieses junge Thema wird wohl noch eine Weile Gesellschaft und Wissenschaft beschäftigen und bietet somit Material für vielversprechende Analysen.

11. Bibliographie

Literatur

- Ates, Seref (2006): Das Islambild in den Medien nach dem 11. September 2001, in: Butterwegge, Christoph und Hentges, Gudrun (2006): Massenmedien, Migration und Integration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 153-172.
- Bauer, Edgar J. (1991): Der Islam und seine Feindbilder in der Industriegesellschaft. Ein Statement, in: Assmann, Jan und Sundermeier, Theo (1994): Der Islam in den Medien. Studien zum Verstehen fremder Religionen; Bd. 7, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Beinin, Joel (2010): Knowing the „Other“. Arabs, Islam and the West, in: Markus, Hazel Rose und Moya, Paula M. L.: Doing Race, New York: W&W Norton & Company, S. 299-315.
- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas (1972): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.
- Flick, Uwe (2005): Konstruktivismus, in Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 150-164.
- Früh, Werner (1994): Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Früh, Werner (2011): Inhaltsanalyse, 7. Auflage. Stuttgart: UTB Verlag.
- Hafez, Kai und Richter, Carola (2007): Das Islambild von ARD und ZDF, in: „Aus Politik und Zeitgeschichte“, Heft 26-27/2007, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 40-46.
- Hafez, Kai (2013): Arabischer Frühling und deutsches Islambild. Bildwandel durch ein Medienereignis?, Berlin: Frank & Timme Verlag
- Hajer, M. A. (1995): The Politics of Environmental Discourse, Ecological Modernization and the Policy Process, Oxford: Clarendon.

- Habermas, Jürgen (1993): Diskursethik - Notizen zu einem Begründungsprogramm, Veröffentlichungen in: ders.: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Harris, Zellig S. (1952): Discourse Analysis. In: Language 28, JSTOR, S. 1-30.
- Heine, Peter und Khoury, Adel Th. (1996): Im Garten Allahs. Der Islam, Freiburg: Herder Verlag.
- Hoffmann, Anne (2004): Islam in den Medien. Der publizistische Konflikt um Annemarie Schimmel, Münster: LIT Verlag.
- Studer, Samuel/Schweizer, Corinne/Puppis, Manuel/Künzler, Matthias (2014): Darstellung der Schweizer Medienlandschaft. Bericht zuhanden des Bundesamtes für Kommunikation (BAKOM), Universität Freiburg.
- Karis, Tim (2013): Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der *Tagesthemen* 1979-2010, Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2009): Müll - die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kepplinger, Hans Mathias (2011): Realitätskonstruktionen. Theorie und Praxis öffentlicher Kommunikation, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lemmen, Thomas (2000): Basiswissen Islam, München: Gütersloher Verlagshaus.
- Luhmann, Niklas (2009): Die Realität der Massenmedien, 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas (1975): Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: Oskar Schatz (Hrsg.), die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?, Graz: Styria Verlag, S. 21
- Mead, G. H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft, Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Peirce, Ch. S. (1993): Semiotische Schriften Band 3, Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Piasecki, Stefan (2008): Das Schaufenster des Schreckens in den Tagen des

Zorns, Marburg: Tectum Verlag.

- Poole, Elizabeth (2002): Reporting Islam. Media Representations of British Muslims, London: I.B. Tauris Publishers.
- Said, Edward (1979): Orientalism, London: Vintage Books ed.
- Schiffer, Sabine (2011): Das Bild vom Islam und andere Verzerrungen in den Medien, Dresden: IMV Institut für Medienverantwortlichkeit.
- Schulz, Winfried (1990): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung, Freiburg/München: Karl Alber Verlag.
- Strauss, Anselm L. und Corbin, Juliet M. (1990): Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques, Newbury Park: SAGE
- Wahl, Fabian (2011): Der Islam in den Medien. Journalistische Qualität im Streit um die Mohammed-Karikaturen, Marburg: Tectum Verlag.
- Weber, Stefan (2003): Konstruktivistische Medientheorien, in ders.: Theorien der Medien, Stuttgart: UTB Verlag, S. 180-201.
- Weber, Stefan (2003): Systemtheorien der Medien, in ders.: Theorien der Medien, Stuttgart: UTB Verlag, S. 202-219.
- Willke, Jürgen (1999): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln: Böhlau.
- Witt, Jan Michael (2010): Systemtheorie konkret. Zu Niklas Luhmanns „Realität der Massenmedien“, Marburg: Tectum Verlag.
- Zagala, Samera (2007): Kulturkampf in den Medien. Wie Fernsehnachrichten die arabische Welt abbilden, Saarbrücken: Verlag Dr. Müller.

Internet

- Kornelius, Stefan (2011): Als der Terror die Welt für immer veränderte. Online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/zehn-jahre-als-der-terror-die-welt-fuer-immer-veraendert-hat-1.1118664> (18.8.2015)
- Von Wyl, Hannes (2015): Islam in Schweizer Medien – Ein Zerrbild der Realität. Online unter: <http://www.srf.ch/news/schweiz/jetzt-reden-wir/islam-in-schweizer-medien-ein-zerrbild-der-realitaet> (30.3.2015)
- Zentralrat der Muslime Deutschland: Was ist die Salafiyya, was Salafisten?, Online unter: <http://islam.de/23775> (18.9.2015)
- Bundeszentrale für politische Bildung: Salafismus, Online unter: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/jugendkultur-islam-und->

demokratie/125196/salafismus (18.9.2015)

- Encyclopaedia Britannica (2015): Edward Said, Online unter: <http://www.britannica.com/biography/Edward-Said> (23.9.2015)
- Bundeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2015): Islamischer Staat (IS), Online unter: <https://www.lpb-bw.de/islamischer-staat.html> (23.9.2015)
- Kleinebeckel, Arnold (2015): Meist nur negative Berichterstattung über den Islam, Online unter: <http://www.heise.de/tp/artikel/43/43866/1.html> (28.05.15)
- Bundeszentrale für politische Bildung (2015): Die historische Zäsur des arabischen Frühlings, Online unter: <http://www.bpb.de/internationales-/afrika/arabischer-fruehling/52389/einfuehrung> (15.9.2015)

Abbildungen

- Abb. 2 (S. 7): Das Zusammenspiel von Akteuren und Praktiken im Bezug auf Diskurs und diskursive Ereignisse, in: Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 194
- Abb. 1 (S. 12): Der Kreislauf der Konstruktion von Wirklichkeit, in: Flick, Uwe (2005): Konstruktivismus, in: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst und Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 152.
- Abb. 3 (S. 38): Die Anzahl Artikel über den Islam im untersuchten Zeitraum, aufgeteilt auf die betrachteten Zeitungen TA und NZZ (eigene Zusammenstellung).
- Abb. 4 (S. 39): Die Art der Artikel über den Islam, aufgeteilt nach Artikelform und Jahr (eigene Zusammenstellung).
- Abb. 5 (S. 40): Der grobe zeitliche Verlauf des untersuchten Diskurses zum Islam, aufgeteilt in Monate und die beiden Zeitungen (eigene Zusammenstellung). S.
- Abb. 6 (S. 61): Die Verteilung der Dimensionen über den gesamten Diskurs (eigene Zusammenstellung).
- Abb. 7 (S. 62): Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 1991 (eigene Zusammenstellung).
- Abb. 8 (S. 63): Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 2001 (eigene Zusammenstellung).
- Abb. 9 (S. 63): Die Verteilung der Dimensionen im Jahr 2011 (eigene Zusammenstellung).

Artikel

- Nikosia, Alexander H. (1991): Niederlage der jordanischen Fundamentalisten, in: Neue Zürcher Zeitung, 19.7.1991, S. 4.
- Printz, Erica (1991): Der Harem ist nicht die Welt, in: Tagesanzeiger, 15.07.1991, S. 34.
- Bianca, Stefano (1991): Vom Anwesen des Propheten zur Staatsmoschee, in: Tagesanzeiger, 4.6.1991, S. 17.
- O. V. (1991): Edwar al Kharrat – arabischer Kämpfer für die Aufklärung, in: Neue Zürcher Zeitung, 21.7.1991, S. 11.
- Taheri, Ahmad (2001): Irans Gladiator steht wieder in der Arena, in: Tagesanzeiger, 7.6.2001, S. 2.
- Hottinger, Arnold (2001): Ein pluralistischer Weg für die Islamisten?, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.07.2001, S. 12.
- Herzog, Samuel (2001): Identität contra Individualität, in: Neue Zürcher Zeitung, 09.06.2001, S. 84.
- O. V. (2001): Zeichentrickfilm über Mohammed, in: Neue Zürcher Zeitung, 11.06.2001, S. 32.
- Stahr, Volker S (2001): Gute Werke im Namen Allahs, in: Neue Zürcher Zeitung, 07.07.2001, S. 62.
- O. V. (2001): Spannungen um Jerusalems Tempelberg, in: Neue Zürcher Zeitung, 30.07.2001, S. 1.
- Erck, Christina (2001): Die Last der Ehre, in: Neue Zürcher Zeitung, S. 53.
- Jung, Monika (2001): Der Balkan – Objekt von Grossmachtinteressen, in: Neue Zürcher Zeitung, 17.07.2001, S. 59.
- O. V.: Jagd auf Tschador-Mörder in Iran, in: Neue Zürcher Zeitung, 14.07.2001, S. 56.
- Zucker, Alain (2011): Wir brauchen mehr Schweizen, in: Tagesanzeiger, 16.07.2011, S. 10.
- Brönnimann, Christian (2011): Die Religion kehrt auf die politische Agenda zurück, in: Tagesanzeiger, 04.06.2011, Seite 5.
- Nauer, David (2011): Ich bin gekränkt, wenn Madonna vor einem Kreuz rumhopst, in: Tagesanzeiger, 18.06.2011, S. 12.
- Seibt, Constantin (2011): Der Mörder, in: Tagesanzeiger, 25.07.2011, S. 5.

- Knellwolf, Thomas (2011): Aus der Internationalen der Antiislamisten, in: Tagesanzeiger, 26.07.2011, S. 3.
- Knellwolf, Thomas (2011): Die Achse des Hasses, in: Tagesanzeiger, 28.07.2011, S. 7.
- Herrmann, Gunnar (2011): Das Klima im Norden ist feindselig, in: Tagesanzeiger, 28.07.2011, S. 6.
- Stauffer, Beat (2011): Die Lektionen des Frühlings von Tunis, in: Neue Zürcher Zeitung, 02.07.2011, S. 64.
- Stieger, Cyrill (2011): Gestutzte Ambitionen Erdogans, in: Neue Zürcher Zeitung, 14.06.2011, S. 19
- Khosrozadeh, Behrouz (2011): Heftige Intrigen im iranischen Regime, in: Neue Zürcher Zeitung, 09.06.2011, S. 23.
- Schmid, Ulrich (2011): Salafisten im Visier des Verfassungsschutzes, in: Neue Zürcher Zeitung, 25.06.2011, S. 7.
- Zekri, Sonja und Avenarius, Tomas (2011): Die Salafisten wollen die ägyptische Revolution stehlen, in: Tagesanzeiger, 21.06.2011, S. 8

12. Anhang

Tabellen (eigene Tabellen)

Kategoriensystem (im Text)

Kategorien	Subkategorien
Politischer Konflikt	Politische Unruhen Wahlen Unterdrückung Islamische Revolution
Politischer Islam	Fundamentalismus Islamismus Salafismus
Islamische Kultur	Frauen im Islam Patriarchat Kultur Identität Kunst Islamische Gesetze Meinungsfreiheit Koran
Interreligiöse Konflikte	religiöse Differenzen Religionstoleranz Islam vs. Judentum Islam vs. Christentum Islam vs. Hinduismus
Islam in Europa	Bekämpfung des Islamismus Antiislamistische Netzwerke Islam in Österreich Islam in Deutschland Islam als Politikum

Islamkritik	Rassismus Feminismus Islamfeindlichkeit Antiislamismus
Islam und Politik	Staat und Religion Islamischer Staat
Islam und Geschichte	Heiliger Krieg Geschichte des Islam Geschichte des Islamismus Geschichte der arabischen Welt
Islam und Wissenschaft	Staat, Religion und Wissenschaft Islamwissenschaft
Islam und Wirtschaft	Protektionismus Islamisches Leben und Wirtschaft Islamisches Bankensystem
Soziales	Unfall Gesellschaft Jugend

Das komplette Kategoriensystem mit den zugehörigen Codes als auch die Memos finden sich zusammen mit den digital verfügbaren Artikeln²⁸ aus den Jahren 2001 und 2011 auf einer beigelegten CD. Bei Bedarf können die Artikel aus dem Jahre 1991 nachgeliefert werden.

²⁸ Der Datenkorpus erhält sämtliche Artikel, die zum Stichwort Islam gefunden wurden, also auch diejenige, die thematisch nichts mit der Religion zu tun haben.

Anzahl Artikel pro Jahr

	TA	NZZ
1991	8	7
2001	9	22
2011	26	24

Anzahl Artikel pro Dimension und Jahr

Dimension	Artikel gesamt	1991	2001	2011
politischer Konflikt	24	11	7	6
Islamische Kultur	22	3	12	7
politischer Islam	21	10	5	6
Islam in Europa	16	0	0	16
Islamkritik	16	0	2	14
Interreligiöse Konflikte	11	0	3	8
Islam & Politik	11	5	3	3
Islam und Geschichte	6	0	2	4
Islam & Wirtschaft	5	1	1	3
Soziales	3	1	1	1
Islam & Wissenschaft	3	0	2	1

Zeitlicher Verlauf

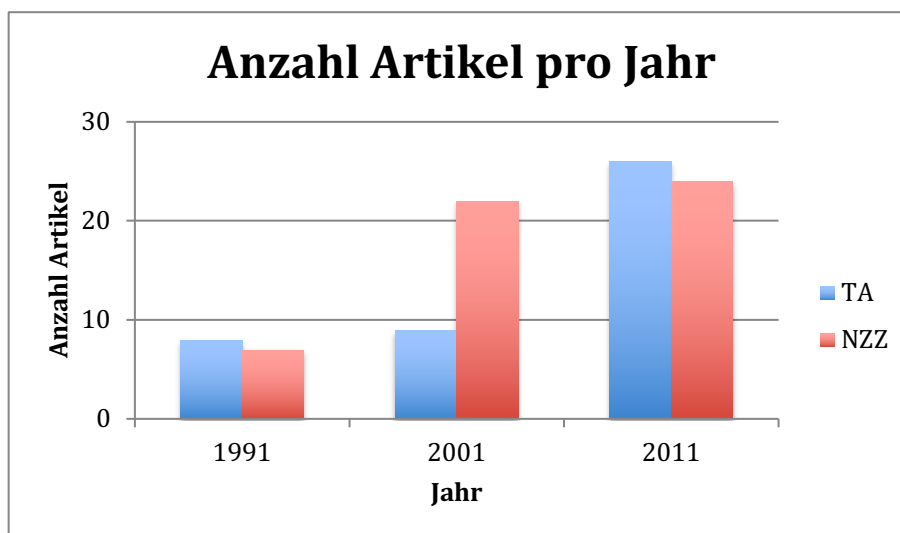
	Juni '91	Juli '91	Juni '01	Juli '01	Juni '11	Juli '11
TA	6	2	6	3	12	14
NZZ	5	2	8	14	10	14

Art der Artikel pro Jahr

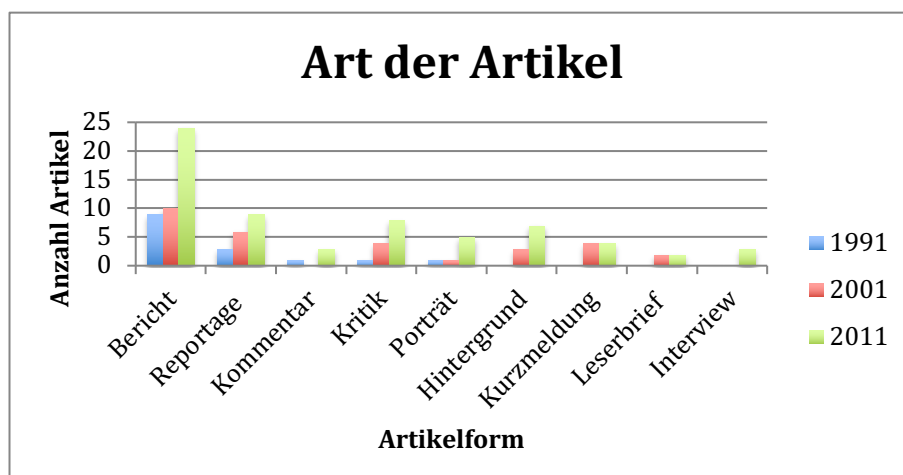
	Bericht	Reportage	Kommentar	Kritik	Porträt	Hintergrund	Kurzmeldung	Leserbrief	Interview
2011	24	9	3	8	5	7	4	2	3
2001	10	6	0	4	1	3	4	2	0
1991	9	3	1	1	1	0	0	0	0

Grafiken (eigene Darstellungen)

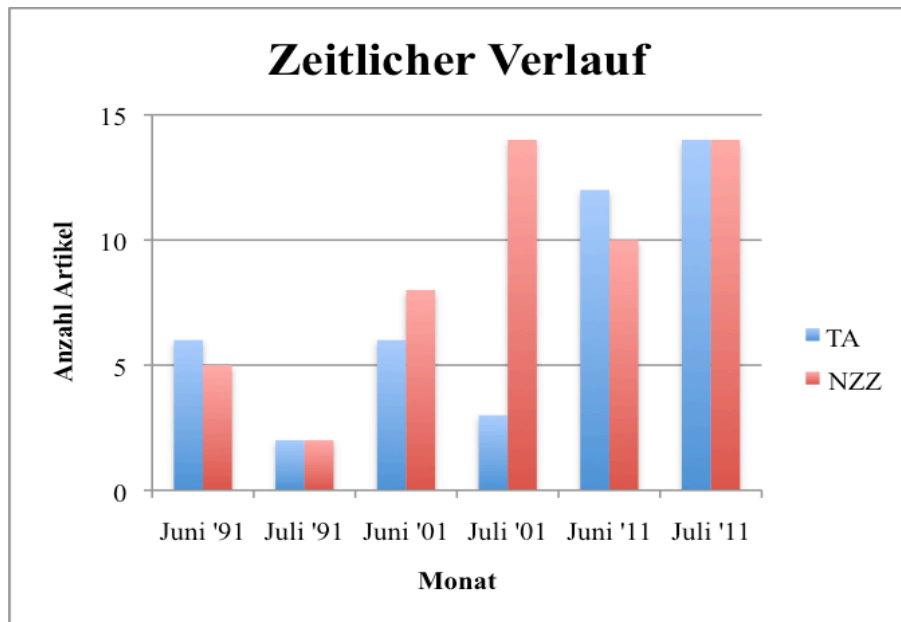
Anzahl Artikel



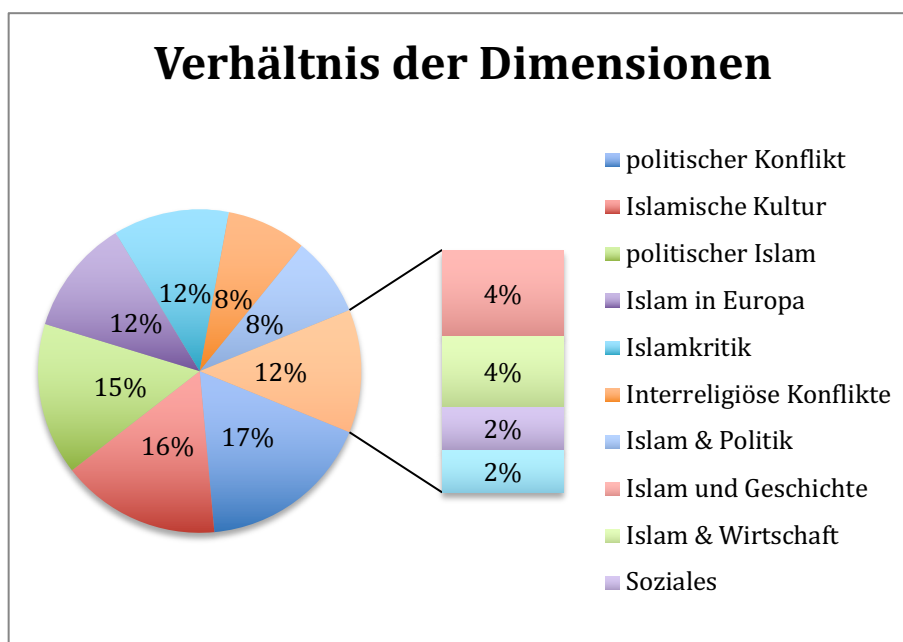
Art der Artikel



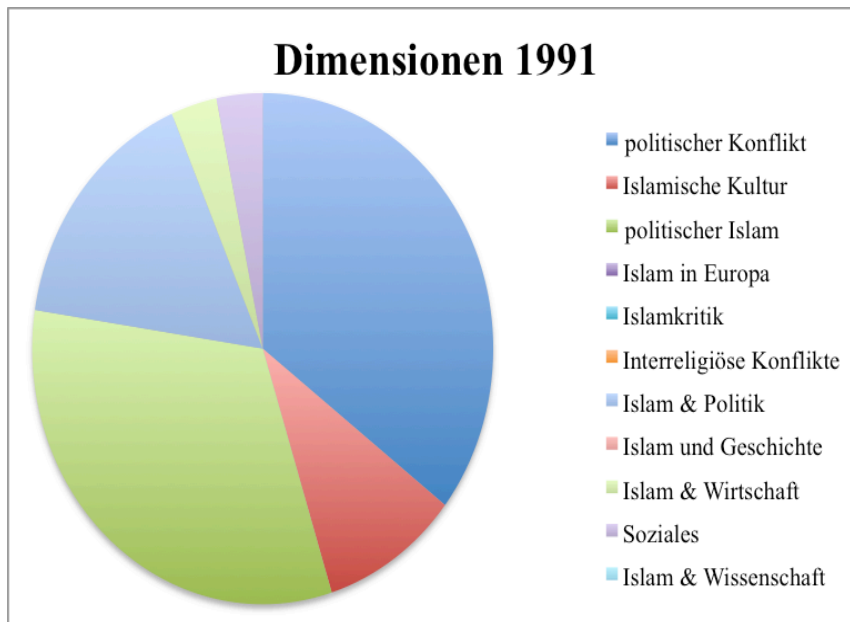
Zeitlicher Verlauf



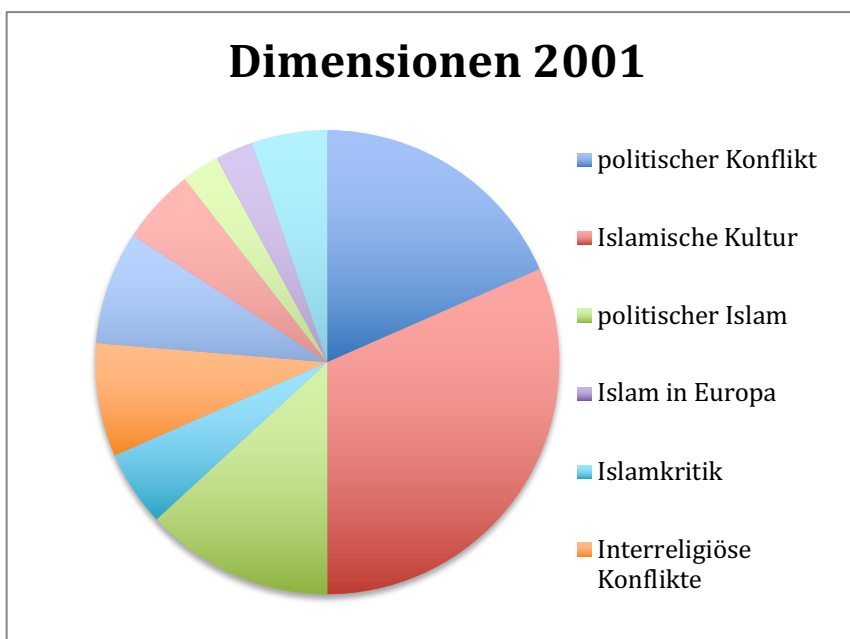
Dimensionen allgemein



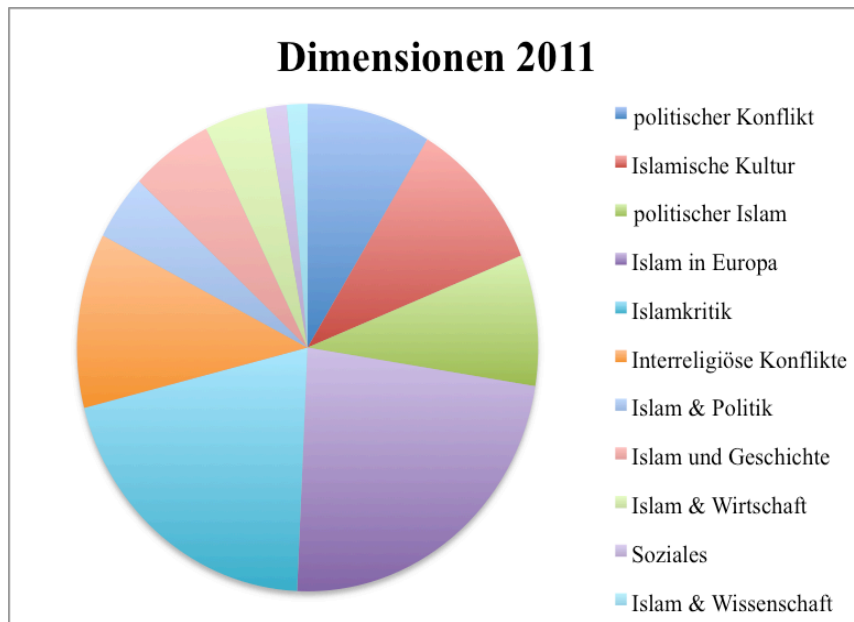
Dimensionen 1991



Dimensionen 2001



Dimensionen 2011



Erklärung zur Bachelorarbeit mit dem Titel:

Das Bild des Islam - das Bild des Feindes?

Der Islamdiskurs in den Schweizer Printmedien

Neue Zürcher Zeitung und Tagesanzeiger

abgegeben von (Name und Vorname): Sonja Gambon

Hiermit erkläre ich, dass ich die Bachelorarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe und dass diese Bachelorarbeit noch nicht anderweitig eingereicht wurde.

Luzern, den 30.9.2015

Unterschrift Student/in: 